Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Heft 23 1939

Erscheint
vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Sonniger Herbsttag

Aufnahme:
Elisabeth Hase

Warum ist die »Reichs-Elternwarte« gerade heute unentbehrlich?

War die Erziehung der Kinder schon in friedlichen Zeiten für alle auf das Wohl und Vorwärtskommen ihrer Kinder bedachten Eltern eine schwere und ernste Frage, so ist sie heute, da viele Väter an der Front oder in schwerer Arbeit stehen, zu einem Problem geworden. Jetzt ruht die Hauptlast der Erziehung, die Sorge um die Familie und das Haus vornehmlich auf den Schultern der Mütter.

Dazu kommt, daß auch die Schule in der Gegenwart ihre Aufgaben nur zum Teil erfüllen kann, denn auch hier fehlen viele Erzieher. So muß das Elternhaus heute zusätzliche Pflichten übernehmen, die früher vornehmlich von der Schule erfüllt wurden.

Damit den deutschen Müttern ein Teil dieser schweren Aufgaben abgenommen wird, damit sie imstande sind, diese Erzieherpflichten konsequent erfüllen zu können, hat die »Reichs-Elternwarte« kriegswichtige Aufgaben übernommen. So wie sie allezeit ein helfender Berater in allen Erzieherfragen war, ist sie heute ein unentbehrlicher Helfer, wie den Kindern nötigenfalls richtig »Hilfe bei der Schularbeit« geleistet werden kann, wie die vielen Stunden, da die Kinder auf sich allein angewiesen sind, sinnvoll gestaltet und ausgenutzt werden. Über dies hinaus berät sie die Eltern, wie die Kinder erfolgreich an die häuslichen Pflichten herangeführt werden, damit der Mutter die schwere Bürde, die die Gegenwart ihr auferlegt, ein wenig leichter gemacht wird. Außerdem bietet die »Pädagogische Sprechstunde« schriftlich und mündlich in allen Fragen der Erziehung, den Nöten und Sorgen um die Kinder unentgeltlich Rat und Auskunft.

Wohl sollen die Kinder den Ernst der Gegenwart kennenlernen, aber sie sollen dennoch nicht auf das Schönste verzichten lernen, was dem Kinde gehört: ihre Jugend, das Kinderland. Der fragende Mund soll nicht schweigen müssen, die Wißbegier des Kindes soll nicht erstickt werden. Hat die Mutter keine Zeit, keine Ruhe und Geduld, sich ihren Kindern in altgewohnter Weise zu widmen, so tritt an ihre Stelle die »Reichs-Elternwarte«, die unter der Rubrik: »Kinder fragen – Eltern antworten« auf all die vielen Fragen der Kinder eingeht und Antwort gibt. Damit aber auch die für das Kind so sehr schöpferische Stunde, das Spiel, nicht verbannt wird, regt die »Reichs-Elternwarte« in mannigfacher Weise an, wie diese Stunde auch ohne die Mitwirkung der Mutter gestaltet werden kann.

Daraus geht ohne weiteres die kriegswichtige Bedeutung der »Reichs-Elternwarte« hervor. Wenn nun eine besorgte Mutter, ein abgearbeiteter Vater sich die Frage vorlegt „sollen wir die »Reichs-Elternwarte« auch weiterhin halten und lesen", so kann die Antwort nur lauten: „Jetzt erst ist die »Reichs-Elternwarte« für die ganze Familie so recht notwendig geworden. Jetzt kann kein Elternhaus auf sie verzichten!"

Bisher erschienene Beiträge zu unserer Aufsatzreihe „Hilfe bei der Schularbeit"

Grundsätzliches:
- Sollen Eltern helfen? 26/1938
- Das Kind soll fragen 1/1939
- Sprechübungen 1/1938, 21/1928
- Was man nicht im Kopf hat .. 16/1939

Deutschunterricht:
- Schulanfänger lernen schreiben .. 8/1938
- Lesenlernen — einst und jetzt 7/1938
- Die Fibel und wir Eltern 11/1938
- Die Satzlehre 5/1938
- Der Nebensatz 6/1928, 7/1938
- Die bösen Verhältniswörter 25/1938
- „Groß" oder „klein" 3/1939
- „Das" oder „daß" 12/1938
- Nachschrift und Fehlerverbesserung 13/1938
- Häusliche Leseübungen 20/1938
- Der Aufsatz 2/1928, 18/1938
- Das Gedicht im Deutschunterricht 17/1938
- Die Zeitung im Unterricht 4/1939
- Lesenlernen — Lesenlehren 8/1939
- Ein neuer Weg, Lesen und Schreiben zu lehren 10/1939
- Muttersprache im Hause 11/1939
- Wörtlich oder nichtwörtlich 13/1939
- Der Aufsatz — das Familienübel 14/1939
- Die Grundbedeutung der Wörter 19/1939

Rechenunterricht:
- Schulanfänger lernen rechnen .. 8/1938
- Das Einmaleins 3/1938
- Die Bruchrechnung 4/1938
- Die Prozentrechnung 10/1938
- Die Zinsrechnung 24/1928
- Borgen, Wechseln und Ergänzen 23/1938
- Rechnen für Sexta-Anwärter .. 4, 5/1939
- Rechnen zur Aufnahmeprüfung .. 6/1939
- Die Dezimalbrüche 7/1939
- Rechnen für die Kleinsten 8/1939
- Acht Jahre Rechnen 9/1939
- Fehler beim schriftlichen Malnehmen 9/1939
- Der Rechenplan der Volksschule 11/1939
- Die Bruchrechnung 12/1939
- Schlußrechnung I. Teil 13/1939
- Schlußrechnung II. Teil........ 14/1939
- Schlußrechnung III. Teil 17/1939
- Die Zeitrechnung 18, 20/1939
- Münzen und Maße 15/1939
- Wiederholen 19/1939

Geschichtsunterricht:
- Geschichte im Elternhause 22/1938
- Wilsons vierzehn Punkte 12/1939

Heimatkunde:
- Die deutsche Landschaft 16/1938
- Großdeutschland 3/1939
- Das Burgenland 8/1939

Erdkunde:
- Das Bild der Erde 19/1938
- Der Atlas 2/1929

Naturkunde:
- Verkannte Tiere 18/1938
- Pilze 21/1938
- Haben Tiere Angst? 22/1938
- Die Fledermaus 25/1938
- Der Wald im Winter 1/1939

Werkunterricht:
- Pendelversuche............... 5/1939
- Schwerkraftprüfung 6/1939
- Der Elektromotor 12/1939
- Der Telegraphenapparat 13/1939

Heft 23 1939

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB. von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Inhalts-Übersicht

Vater ist Soldat
Von Johannes Otto
Seite 748

★

Draußen nicht murren – drinnen nicht schimpfen
Von Möller-Crivitz
Seite 750

★

Laßt Kinder mithelfen
Müssen Kinder alles wissen?
Von Dr. Hans Hajek
Seite 752

★

Mütter schreiben uns:
Brauchst du wirklich einen neuen Wintermantel?
Von Meta Brix
Seite 753

★

Es gab Herbstzeugnisse
Von Albrecht Schäfer
Seite 757

★

Verpflanzte Menschen
Roman v. Christine Holstein
Seite 756

★

Kinderwarte
Kurzweil am Feierabend

★

Kinder fragen – Eltern antworten
Seite 751

★

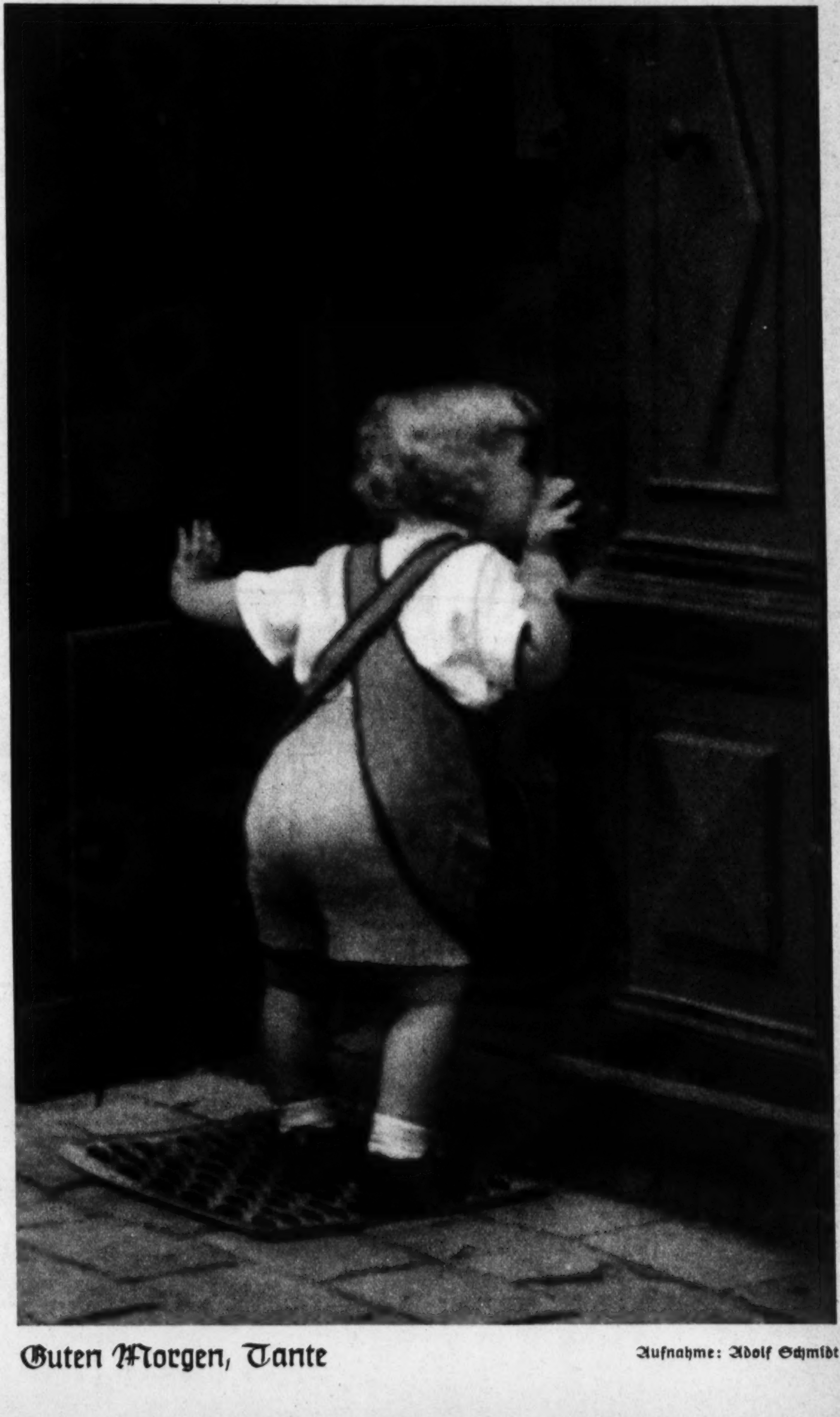
Wir beschäftigen die Kinder
Buchstabenwürfel und Buchstabensteine
Von Ursula Scherz
Seite 759

★

Für kleine Rechenkünstler
(Kinderwarte)

★

Hilfe bei der Schularbeit
18 Monate deutsche Geschichte
Seite 754



Guten Morgen, Tante

Aufnahme: Adolf Schmidt

Vater ist Soldat . . .

Schulter an Schulter mit den Soldaten der jungen Wehrmacht zogen die kampf- und sturmerprobten Teilnehmer des Weltkrieges mit hinaus, um die Grenzen des Vaterlandes zu schützen und frivolen Angriffen auf seine Ehre und Sicherheit entgegenzutreten. Schulter an Schulter halten sie eisern die Wacht im Westen und sind sie im Osten von Sieg zu Sieg geeilt, und unter ihren Schlägen verendete nach 18 Tagen die Spottgeburt von Versailles, der polnische Staat.

Es ist begreiflich, daß diesen alten Kriegern der Abschied von der Heimat schwerer wurde als den jungen, die noch keinen Pulverdampf gerochen hatten. Denn einmal wußten sie nur zu genau, was draußen ihrer wartete, und zum andern ließen sie in der Heimat Weib und Kind, ihre Familie, zurück, deren Ernährer, Betreuer und Beschützer sie sind, und die ohne sie einem ungewissen Schicksal entgegensieht, daß auch die bestgewollteste staatliche Fürsorge nur mildern, aber in seiner letzten persönlichen Auswirkung nicht abwenden kann. Solch Wissen und solche Gedanken vermochten den alten Soldaten zwar keinen Augenblick in seiner Pflicht zu beirren, aber als er zum letzten Male seinem Weibe in die Augen sah und seinem Jungen über den blonden Scheitel strich, da bemächtigte sich seiner doch ein niegekanntes Gefühl, das ihn fast weich gemacht hätte, und das er nur mit einer gewissen Anstrengung hinter einer gespielten Gleichgültigkeit und hinter einer geräuschvollen Erfüllung von Augenblicksaufgaben (Kofferpacken usw.) verbergen konnte.

Die Einberufungsfristen waren allenthalben nur kurz, und vor Aufregung blieb manche Abschiedsträne ungeweint. „Vater ist Soldat!" jubelten sie, „Vater zieht in den Krieg!", verkündeten sie mit Stolz, und all das, was Vater aus dem Weltkrieg berichtet hatte, wurde jetzt von seinem Jungen weitererzählt; so wie damals in der Hölle von Verdun, in Flanderns Trichterfeldern und in den Kämpfen der Millionenheere an der Somme würde er auch jetzt wieder seinen Mann stehen; von neuen Abenteuern würde er berichten können. Und als der Rundfunk und die Zeitungen schier unwahrscheinliche Erfolge unseres Heeres meldeten, da begründete eine begeisterte Jugend diese Erfolge mit der Tatsache: „Vater war ja dabei . . . ."

„Vater ist Soldat! Was sich die Mutter nur bangt?! Vater hat geschrieben! Vaters Regiment hat unter den Augen des Führers gekämpft! Vater ist ausgezeichnet worden . . .!" Oh der Bubenstolz, solch einen Vater zu haben! Und daneben mit herzerfrischender Offenheit das Bekenntnis: „Es ist ganz schön, daß Vater mal eine Zeitlang von Hause fort ist; er war doch manchmal recht streng, jetzt aber können wir machen, was wir wollen, vor der Mutter haben wir nicht so große Angst . . ."

Sie hatte zwar zuvor immer behauptet, die Last der Kindererziehung müsse sie ganz allein tragen, der Vater kümmere sich rein gar nicht um seine Brut, er wolle seine „Ruhe" haben und von Erziehungssorgen unbehelligt bleiben. Ob er da sei oder nicht, das sei völlig gleichgültig, die Sorgen um die Kinder habe nur sie. Das mag wohl in diesem oder jenem Falle gestimmt oder doch so ausgesehen haben, als ob es stimmt. Vielfach jedoch stimmte es nicht. Denn schon sein bloßes Da-sein bedeutete einen wichtigen Erziehungsfaktor; er war die Autorität, die letzte Instanz, die zu respektieren und gegebenenfalls zu fürchten war. Jetzt, da er fern von der Familie weilt, jetzt erst fühlt die Mutter, wie unaussprechlich groß sein erzieherischer Einfluß auf die Kinder war, wie verhältnismäßig leicht sie es in seiner Gegenwart hatte, der Kinder Herr zu werden und ihre Wege zu lenken, und —

Mutter kann unbesorgt einkaufen gehen

wie unrecht sie ihm bisweilen mit ihren Vorwürfen getan hatte.

Doch sie müßte keine rechte Mutter und keine deutsche Frau sein, wenn sie nun unfruchtbaren und nutzlosen Grübeleien nachhängen und darüber ihre Gegenwartsaufgabe vergessen würde. Sie liegt in der verantwortungsreichen Tatsache einbeschlossen, daß das Schicksal es von ihr unerbittlich verlangt, für eine gedeihliche Erziehung der Kinder einzustehen. Und sie wird in dieser Aufgabe ein Vermächtnis des an der fernen Front im Dienste einer noch größeren Aufgabe stehenden Vaters ihre Kinder und eine heilige Pflicht gegenüber der Nation sehen.

Sie steht ja nicht allein. Mehr noch als je ist die Schule bemüht, in diesen ernsten Zeiten dem Elternhause hilfreich bei der Betreuung und Erziehung der Kinder zur Seite zu stehen. Sie hat die Lücken, die die Einberufung von Lehrern zum Heeresdienst in ihre Lehrkörper gerissen hat, alsbald durch Indienststellung von Hilfskräften aufzufüllen versucht; sie gibt dem Tage des Kindes einen Inhalt und regelt seine Tätigkeit, sie fordert von ihm Arbeit, Pünktlichkeit und Pflichterfüllung; sie steht als Autorität über seinem Leben und wacht über sein sittliches Verhalten. Ihr Kleinkind kann die Mutter unbesorgt dem Kindergarten anvertrauen, und die größeren Kinder sind für ein paar Nachmittage in jeder Woche bei der HJ. und dem BdM. in guter Hut.

Dennoch sind es noch viele freie Stunden am Tage und in der Woche, in denen sich die Kinder allein überlassen und mannigfachen Gefahren ausgesetzt sind. Welcher Art diese sind und wie ein seiner Verantwortung bewußtes Elternhaus ihnen begegnen kann, darüber hat unter der Ueberschrift „Gebote für die Eltern“, Heft 21 der Reichs-Elternwarte eindringlich berichtet. Mütter, lest diese Gebote immer wieder und befolgt die Euch in ihnen erteilten Ratschläge!

BdM.-Mädel nehmen ihre Kinder in Obhut

Und sorgt dafür, daß Eure Kinder stets eine ihrem Alter gemäße Beschäftigung haben! Denn noch immer ist Müßiggang aller Laster Anfang. Und je nach dem Maße, wie es die Mutter sich auch in der Friedenszeit, als der Vater noch zu Hause war, angelegen sein ließ, ihren Kindern bestimmte Aufgaben im Hause und in der Wirtschaft zuzuweisen und wie sie deren Erfüllung konsequent überwachte, wird sie heute ihr Sorgenmaß verringert sehen und — Hilfe haben.

Vater ist Soldat, Vater steht an der Front — diese Tatsache gibt dem Leben der Familie in der Jetztzeit seinen besonderen Sinn, und keine Mutter wird es verabsäumen, ihren Kindern den Ernst und die Größe dieser Zeit vor Augen zu halten. Und in den Kindern wird ein Ahnen davon aufgehen, welch hohe Aufgabe jetzt auf den Schultern ruht, und aus diesem Ahnen wird der Wille geboren, der Mutter die Aufgabe zu erleichtern. Gewiß, ein Kind wird immer Kind und keine Mutter wird vor Verdruß bewahrt bleiben, aber manche Ungezogenheit kann durch einen eindringlichen Hinweis auf die schicksalhafte Verpflichtung jedes Familiengliedes, sich des Vaters würdig zu erweisen, eingedämmt, wenn nicht gar im Keime erstickt werden. Der Hinweis auf den Vater wird besonders bei den größeren Kindern, die in die sogenannten Flegeljahre gekommen sind, in denen Unbotmäßigkeit gegenüber den Erziehern als Forsche gilt, und in denen das Besserwissen und Aufsässigkeit der Halbflüggen selbst dem Vater Schwierigkeiten bereiteten, seine Wirkung nicht verfehlen.

Lange Winterabende stehen bevor, Winterabende, die durch die gebotene Verdunkelung zu noch engerem Zusammenleben zwingen, und in denen die Langeweile wie ein böses Gespenst auftaucht, das den Familienfrieden stört. Möge die Mutter die Kinder (soweit sie das schon können) dazu anhalten, Abend um Abend eine Art Tagebuch zu schreiben und die Blätter von Zeit zu Zeit dem Vater zu senden. Bei solchem Tun wird das Kind zu einer kritischen Ueberschau über sein Handeln gezwungen, es übt sich im Darstellen (Ergänzung der Schularbeit!) und — bereitet dem Vater eine große Freude, über die dieser oft dankend quittieren wird.

Vater ist Soldat — ein Schicksal liegt in diesen Worten einbeschlossen. Ein Schicksal, dem zu widerstehen der Heimat und vor allem der deutschen Mutter aufgetragen wurde. Daß sie sich dieser Aufgabe gewachsen zeigen wird, ist unser Glaube, weil wir an unser Volk glauben, dessen Keimzelle die Familie ist, als deren Seele wir die deutsche Mutter verehren.

Johannes Otto

Draußen nicht murren — drinnen nicht schimpfen

Dieses Wort, das Generalfeldmarschall Hermann Göring in seiner herzerfrischenden Ansprache sowohl an die deutschen Frauen als auch an die deutsche Geschäftswelt richtete, kann nicht oft genug wiederholt und damit in die Erinnerung gerufen werden. Nun sind über diese ernste Mahnung ein paar Wochen ins Land gegangen, und wir haben feststellen können, welche Wirkung dieser Appell gehabt hat. Gewiß, bei vielen ist dieses Wort auf fruchtbaren Boden gefallen, denn es war aus Millionen Herzen deutscher Frauen gesprochen, an manchen Ohren und Herzen ist es aber leider doch vorbeigegangen. Teilen wir nun einmal die deutschen Volksgenossen in Typen ein, so kommen wir zu folgendem Ergebnis:

Da ist erstens ein sehr erfreulicher Typ, nämlich jene Frau, die ohne Aufhebens ruhig wartet, bis die Reihe an ihr ist. Sie findet kein Gefallen an dem Gesprächsstoff der Umstehenden, läßt sich nicht auf die Vermutungen der andern ein, wie alles noch kommen kann und sicherlich auch kommen wird. Im Laden äußert sie ihre Wünsche, die sie sich zu Hause klar überlegt hat. Da sie von Natur aus still und bescheiden ist, wird sie in der Regel barsch behandelt. Nimmt sie nicht alles so hin, wie der Geschäftsmann es ihr einwickeln will, muß sie sich anschnauzen lassen. Ihr liegt es nicht, sich mit Worten zu wehren und zu verteidigen. So schluckt sie all das hinab und geht verbittert aus dem Laden. Zwar möchte sie diese ungastliche Stätte nicht wieder betreten, allein sie weiß, daß ein Wechsel des Kaufmannsladens heute nicht ratsam ist. War es ein untoleranter Beamter, kann sie ja sowieso nichts machen. Meist handelt es sich hierbei um die kinderreiche Mutter, die zu Hause kaum weiß, wie sie mit all der vielen Arbeit fertig werden soll. Steht sie dann aber wieder in ihrem Pflichtenkreis, ist der Aerger bald vergessen. Das ist der erfreulichste Typ. Er ist — gottlob — in der Mehrheit.

Dann ist da zweitens noch ein erfreulicher Typ, nämlich jener Geschäftsmann, der es auch heute nicht vergessen hat, daß er Mittler und Diener zwischen Erzeuger und Verbraucher ist. Der läßt sich nichts vormachen, denn er kennt seine Kundinnen. Mit einem Blick übersieht er die „Schlange" und läßt die Mütter, denen der Führer aus Dankbarkeit für ihre Opferbereitschaft das Ehrenkreuz der deutschen Mutter verliehen hat, vorberechtigt bedienen. Er bevorzugt auch jene Mütter, von denen er weiß, daß zu Hause ein Kleinkind oder ein Kranker warten oder die wenig Zeit zum Einkaufen haben, weil sie den Arbeitsplatz eines Mannes eingenommen haben. Darin läßt er sich nicht umstimmen, mögen die übrigen Kundinnen nörgeln und murren soviel sie wollen. Mit ein paar humorvollen Worten weiß er schließlich stets die Situation zu retten, so daß am Ende alle frohgemut nach Hause gehen.

Einen weniger erfreulichen Typ stellt jene Frau dar, auf die zu Hause scheinbar keine Arbeit wartet. Vielleicht gehört sie zu den früher bekannten „Kaffeeschwestern", deren „Kränzchen" nun wegen des „langen Anstehens" und wegen Mangels an Bohnenkaffee „in diesen ernsten Zeiten" ausfallen muß. Sie ist — natürlich insgeheim — keine Gegnerin des Schlangenstehens, denn hier findet sie die willkommene Gelegenheit, des Langen und Breiten über all das zu sprechen, was ihr quirliges Herz so seltsam bewegt. Zwischendurch gibt sie allen, die es gar nicht wissen wollen, Ratschläge und erfindet so nebenher Gerüchte. Meist sind das nicht einmal böswillige, allein sie sind doch imstande, mancher Frau vorübergehend das Herz schwer zu machen. Sie denkt über nichts nach; ihr ist es die Hauptsache, daß ihr Mund sich bewegt. Zuweilen läßt sie einer Mutter mit einem Kind auf dem Arm den Vortritt, doch dann begleitet sie ihre „gute Tat" mit soviel moralischen Worten, daß es der Bevorzugten peinlich wird, von dieser „guten Tat" Gebrauch zu machen. Und dann bedauert sie fortgesetzt die armen, geplagten Mütter. Sie, die vielleicht keine Kinder hat oder doch schon längst erwachsene, kann sich nichts Schrecklicheres vorstellen als das Schicksal der kinderreichen Mutter. Und darum bedauert sie die in einemfort. Wenn sie ihren Einkauf dann besorgt hat, spürt sie so etwas wie eine innere Leere, daß diese anregende Stunde schon vorüber ist.

Käme nun ein recht unangenehmer Typ an die Reihe, nämlich jene Frau, die durch ihr ewiges Nörgeln, Quengeln, Zetern und Schimpfen den Umstehenden und den Kaufleuten die Welt zur Hölle macht. Sie wissen natürlich, daß alles noch viel knapper wird, daß unsere Lage auf allen Gebieten „katastrophal" ist. Ihnen paßt keine Ware, trotzdem aber wollen sie alles haben. Und da sie harten Herzens sind, machen die sanften oder erregten Erwiderungen des Kaufmanns oder der Umstehenden keinen Eindruck auf sie. Sie nehmen selbstverständlich auch keine Rücksicht auf schwächere Frauen und räumen kinderreichen Müttern nicht den Vorrang ein — sie sind eben brutale Egoisten. Und obendrein hamstern sie alles. Zwar brauchen sie heute keine Schnürsenkel, da aber eine Kundin solche verlangt, wollen sie sogleich ein Dutzend haben. Für normale Zeiten, soll heißen, wenn jeder nur das kaufen würde, was er benötigt, hat der Kaufmann genug von solchen Dingern vorrätig. Nun aber räumen ihm diese Frauen das Lager schon an einem Vormittag. Will es, daß infolge von Transportschwierigkeiten das Salz in irgendeinem Geschäft vorübergehend knapp wird, fordern sie gleich einen halben Zentner, obwohl zehn Pfund mehr als ein Jahr reichen würden. Das sind die unerfreulichsten Erscheinungen. Natürlich haben sie keinen Mann oder Sohn im Felde, natürlich verfügen sie über reichliche Geldmittel, um ihre Hamstergelüste befriedigen zu können, natürlich haben sie meist keine Kinder, dafür aber eine Hausangestellte. Und natürlich wissen die amtlichen Stellen nichts von ihren verborgenen Schätzen in Speisekammer und Keller.

Die Reihe wäre nicht vollständig, wenn wir diesem Typ nicht den zur Seite stellen würden, der haargenau zu ihm paßt, es ist der ewig-polternde Geschäftsmann. Den haben wir nun auch kennengelernt. Früher war er von geradezu unangenehmer Zuvorkommenheit. Da wollte er sich wie ein häßlicher Schmeichler in die häuslichen Verhältnisse seiner Kundinnen hineinfragen. Nun aber, da er sich umworben sieht, da er meint, daß die Kundinnen ihm kommen müssen, hat er die Maske fallen lassen, nun zeigt er sich, wie er wirklich ist. Aber nicht den brutalen Frauen gegenüber, da sieht er sich vor, denn die können ihm gefährlich werden. Die haben Zeit, um ihre

Beschwerden vor die Behörden zu bringen und auch die Nerven, sie durchzufechten. Dafür läßt er seine Minderwertigkeitsgefühle an den anständigen, bescheidenen, opferbereiten, fleißigen Frauen aus. Er kann nur schnauzen, kann sich nur in beleidigenden Aeußerungen verständlich machen. Selbst ist er natürlich Mimose. Wagt die kinderreiche Mutter einmal zu fragen, ob sie ihre Wochen- oder gar Monatsration — sagen wir einmal Seife — gleich auf einmal mitnehmen kann, schimpft er sie als Hamsterin und damit als ehrvergessene Volksgenossin aus. Solchen Menschen sollte man das Handwerk legen, denn sie belasten die treu-schaffenden Frauen in unerträglicher Weise. Solche Menschen sind asozial. Wie mancher Schwur mag in diesen Tagen aus den Herzen der Frauen gen Himmel gestiegen sein: Nach dem Kriege wird man mich in diesem Laden nicht wiedersehen!

Ergibt sich also: Nährboden für Menschen mit so unerfreulichen Charaktereigenschaften ist das „Schlangestehen". Da nun aber kaum anzunehmen ist, daß sich die Gesinnung der Menschen so schnell wandelt, müßte also eine Organisation gefunden werden, die das Anstehen nach Waren überflüssig macht. Geht das? O ja! Wir wissen, daß die Partei und die staatlichen Stellen fortgesetzt auf die Geschäftswelt einwirkt, Wege zu finden, die einen reibungslosen Ablauf der Verkaufszeiten regelt. Mit ein wenig gutem Willen geht das alles. Die Kaufleute und Fleischer sollten jedem Kunden einen bestimmten Buchstaben oder eine bestimmte Nummer geben und danach die Verkaufszeiten regeln. Dann wüßten die Frauen, daß sie in der Zeit von 9—11 oder 11—1 in aller Ruhe ihren Einkauf besorgen könnten. Die Frauen würden sich gern an die ihnen zugewiesenen Einkaufszeiten gewöhnen, wenn sie die Gewähr haben, daß sie nicht übermäßig warten müssen und keine nervösen und unfreundlichen Verkäuferinnen anträfen. Eine solche oder ähnliche Regelung ist dringend not, denn es geht nicht länger an, daß den deutschen Frauen und Müttern das Dasein schwer gemacht wird. Und auch für den Geschäftsmann wäre eine solche Lösung zu begrüßen, es könnte sonst sein, da er später sein Geschäft schließen müßte, weil er sich seine Kunden selbst vergrault hat. Er soll nicht vergessen, daß die Stunde nicht fern ist, da man ihm vergelten wird, was er seinen Kundinnen in dieser Zeit angetan hat, sei es Gutes oder Böses! Möller-Crivitz

Kinder fragen Eltern antworten

Das Kind fragt:

„Warum gibt die kleinere Flöte einen höheren Ton ab als die große?"

Antwort:

„Wenn wir in eine Flöte hineinblasen, dann gerät die Luft in ihr in Schwingung und erzeugt einen Ton. In einer kleinen Flöte sind diese Schwingungen kurz und folgen schnell aufeinander, dadurch entsteht ein hoher Ton. Längere Schwingungen und dadurch ein tiefer Ton entstehen in einer großen Flöte, denn sie hat ja einen größeren Innenraum. Noch höher wird der Ton, wenn man in die Flöte stärker hineinbläst, bläst man weniger stark, sinkt der Ton herab. Es ist ähnlich wie bei einem Klavier. Hier erzeugen die kurzen Saiten einen hohen, die langen hingegen einen tiefen Ton. Auch hier sind die Schwingungszahlen bei kurzen Saiten schneller als bei langen."

Das Kind fragt:

„Wie entsteht aus einer Schallplatte bei einem Grammophon die Musik?"

Antwort:

„Auf der aus Hartgummi hergestellten Schallplatte sind bei der Aufnahme des Musikstückes die Schallwellen mit einem feinen Stift eingeritzt worden. Der Stift war bei der Aufnahme aber mit einer Metallplatte, der Membrane, in Verbindung. Diese Metallplatte gerät bei der Musik in Schwingungen. Beim Grammophon ist dieser Weg genau umgekehrt. Die Nadel läuft über die eingezeichneten Töne der Schallplatte und überträgt die Schwingungen auf die Membrane, die sich in der Schalldose befindet. So gibt die Membrane die durch einen Schalltrichter verstärkten Töne wieder.

Das Kind fragt:

„Wie kommt der Holzwurm in den Schrank?"

Antwort:

„Die Holzwürmer gehören zu den Wespen. Wird das Holz, aus dem die Möbelstücke hergestellt sind, zu frisch verarbeitet, dann gelangen auch die weißen, etwa 1 Zentimeter langen Larven in unsere Wohnungen. Auch können sie durch Bauholz beim Bau eines Hauses eingeschleppt werden. Aus den Larven entwickeln sich die Holzwespen, die mit spitzen Legestacheln ausgerüstet sind, mit denen sie besonders in weiches Holz ihre Eier ablegen. So kann der Holzwurm den ganzen Möbelbestand mit seinen Röhren in wenigen Jahren durchziehen."

Das Kind fragt:

„Wie kommt es, daß der Mond ab- und zunimmt?"

Antwort:

„Das Zu- und Abnehmen des Mondes erklärt sich aus der einseitigen Bestrahlung durch die Sonne. Steht der Mond zwischen Erde und Sonne, dann sehen wir ihn nicht, d. h. nur seine unbeleuchtete Seite (Neumond). Steht die Erde zwischen Sonne und Mond, dann sehen wir ihn ganz (Vollmond). Dazwischen liegen die zu- oder abnehmenden Mondphasen."

Das Kind fragt:

„Warum verlieren die Tannen im Winter nicht ihre Nadeln? Alle andern Bäume verlieren doch ihre Blätter."

Antwort:

„Der Laubfall der Bäume ist ein Schutz gegen überstarke Verdunstung, wenn der Boden gefroren ist und die Wurzeln keine Feuchtigkeit aufnehmen können. Tannen wachsen nun auf sehr trockenem Boden, sodann verdunsten ihre Nadeln außerordentlich wenig Wasser, so daß im Winter keine Verdunstungsgefahr besteht. Sie können deshalb ihre Nadeln behalten."

Das Kind fragt:

„Schlafen die Fische auch?"

Antwort:

„Man kann im Aquarium oft beobachten, daß die Fische bei einbrechender Dunkelheit die tiefsten Stellen aufsuchen und sich dort ausruhen, indem sie sich an den Boden anschmiegen. Die Atemtätigkeit bezw. die Mundbewegungen werden langsamer und die Flossen, die der Erhaltung des Gleichgewichts dienen, bewegen sich nur noch wenig. Da die Fische keine Augenlider besitzen, kann man es ihnen nicht sogleich ansehen, ob sie nun schlafen oder nicht. In Wirklichkeit also ist diese Ruhestellung der Fische mit dem Schlaf gleichzustellen."

Das Kind fragt:

„Wie kommt es, daß morgens die Sonne rot aufgeht?"

Antwort:

„Der in der Luft vorhandene Wasserdampf verdichtet sich durch die Abkühlung in der Nacht zu winzig kleinen Wassertröpfchen. Dieser verdichtete Wasserdampf läßt die roten Strahlen unter den verschiedenen Strahlen der Sonne leichter durch als die anderen. Daher erscheint die Sonne zunächst rot, außerdem entsteht am Himmel das Morgenrot. Durch die zunehmende Wärme verdunsten die Tröpfchen mehr und mehr, und wir nehmen das volle, weiße Sonnenlicht wahr."

Das Kind fragt:

„Wie kommt es, daß Aale im Wasser und auf dem Lande leben können?"

Antwort:

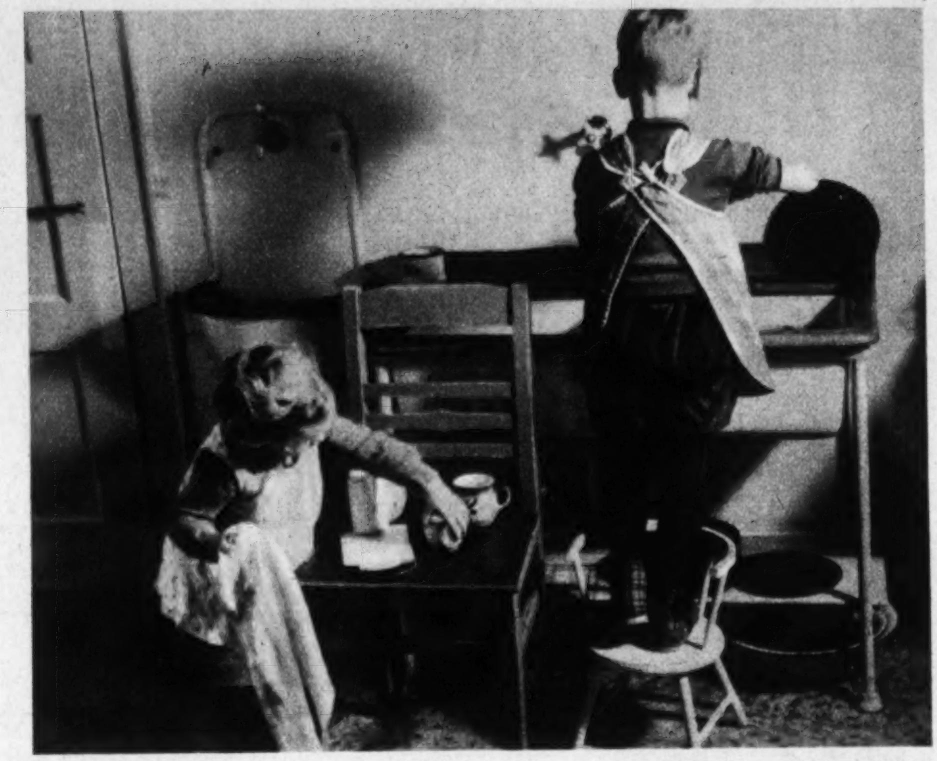
„Aale atmen wie alle Fische durch Kiemen und können die Atemluft nur durch das Wasser aufnehmen. Gerät nun ein Aal durch irgendeinen Umstand auf das Trockene, so verkleben sich seine Kiemen, und er kann eine kurze Zeit ohne Atmung auskommen. Ist er aber längere Zeit außerhalb des Wassers, dann muß er ersticken."

Das Kind fragt:

„Was fressen Heringe?"

Antwort:

„Heringe ernähren sich von winzigen Ruderkrebsen, die nur wenige Millimeter groß sind, aber in ungeheuren Mengen im Meere vorkommen."



Aufnahme: Ewald Welzel

Laßt Kinder mithelfen!

Zwei Beobachtungen aus einem städtischen Kinderhort sind mir in lebhafter Erinnerung geblieben, obwohl es mehr als sieben Jahre her ist, seit ich das miterlebte. Tag für Tag wurde dort eine Gruppe Jungen und Mädel in die Küche kommandiert zum Kartoffelschälen; es ging fast niemals ohne Brummen und ohne Drückebergerei ab. Tag für Tag stand eine andere Gruppe nach dem Mittagessen am Aufwaschfaß oder trocknete Geschirr ab; der Zudrang zu dieser Arbeit war erstaunlich; es gab nur Freiwillige, und niemals drückte sich jemand. — Nun soll gerne zugegeben werden, daß es beliebte und unbeliebte Arbeiten gibt; aber da das Aufwaschen und Abtrocknen bei den erwachsenen Frauen (und gar bei ihren Männern) ganz gewiß nicht zu den sehr geschätzten Arbeiten gehört, wäre es sonderbar, wenn die Kinder hier so anders empfinden sollten. Tatsächlich war der Grund der unterschiedlichen Haltung auch ein anderer: in der Küche hatte es die Leiterin eben nicht verstanden, die Kinder zur freiwilligen Mitarbeit zu verlocken, dort mußten sie; für das Aufwaschen und Abtrocknen aber hatte die dafür verantwortliche Hortnerin ein Zaubermittel gefunden: dort durften sie. Helfen müssen — das kann für die Kinder manchmal sehr unbequem sein, wenn sie nämlich lieber etwas anderes täten; helfen dürfen ist für Kinder und Erwachsene das Allerschönste auf der Welt. Bei jenem hat man das Gefühl: ich werde ausgenützt; also lehnt man sich dagegen auf. Bei diesem spürt man: ich werde gebraucht, und ist ungeheuer stolz.

In der Familie ist es noch viel leichter, den Kindern diese richtige, kameradschaftliche Haltung anzuerziehen. Die Mutter braucht dazu nichts anderes als den Kindern zeigen, daß sie die Arbeit selber gerne tut, auch wenn sie ihr vielleicht einmal schwer fällt. Niemals aber darf eine Mutter irgendeine Arbeit als niedrig, als unpassend, als unangenehm hinstellen, niemals darf sie zeigen, daß sie vielleicht (weil sie selbst falsch erzogen wurde und sie also Vorurteile hat) eine Arbeit innerlich ablehnt. Dann kommen die Kinder ganz von selbst und möchten mithelfen. Wenn aber die Kinder sich zur Hilfe freiwillig anbieten, weil sie die betreffende Arbeit für ein neues interessantes Spiel ansehen, dann darf die Mutter noch einen Fehler nicht begehen: sie darf die Kinder nicht abweisen! Auch dann nicht, wenn sie ganz genau weiß, daß diese Hilfe zunächst keine Entlastung für sie bedeutet, sondern eher eine neue Belastung. Es ist kein Zufall, daß die Töchter sehr guter und sehr fleißiger Hausfrauen oft so ausgesprochen faul und unpraktisch sind. Die Mutter hat nie Geduld gehabt, dem Kinde einen Handgriff zu zeigen, es anzulernen und mit den ersten ungeschickten Versuchen nachsichtig zu sein. Die geschickte Mutter hat im Gegenteil gesagt: Gib doch her! und: Bist du aber tölpisch! Sie hat also die Hilfsbereitschaft des Kindes zurückgestoßen und das Kind noch obendrein entmutigt. Das ist ein schweres erzieherisches Unrecht.

Der natürlichen Hilfsbereitschaft des Kindes muß im Gegenteil jede Gelegenheit gegeben, jeder Vorschub geleistet werden. Und zwar schon im Kleinkindalter! Schon das Zweijährige kann der Mutter einzelne Geräte zum Kochen zureichen, schon das Dreijährige kann selbst einkaufen gehen, wenn es dabei die Straße nicht überschreiten muß . . . selbstverständlich kann es die Mutter nicht um 5 Pfund Kartoffeln schicken, aber vielleicht um einen Suppenwürfel, um ½ Pfund Zwiebeln, um eine kleine Tüte Backobst. Nach und nach mögen die zu tragenden Gewichte sich steigern, mögen es auch zwei, drei, vier und mehr Waren auf einmal sein. Grundsatz von Anfang an: niemals bekommt das Kind einen Zettel mit! Das Kind soll kein Automat werden, sondern ein selbstverantwortlicher Volksgenosse. Also muß es frühzeitig lernen, die Dinge richtig und deutlich zu benennen, die kleineren Geldstücke voneinander zu unterscheiden, die einzelnen Sachen richtig zu tragen und zu behandeln. Der Zettel ist eine Bequemlichkeit für die Mutter, nicht für das Kind, das dadurch um seine innere Anteilnahme betrogen wird. Diese innere Anteilnahme aber drückt sich z. B. so aus, daß das Kind nicht sagt: Ich soll für Mutti Mehl holen! (was die Mutter damit macht, weiß sie nicht und so ist ihr auch das Mehlholen nicht wichtig), sondern: Mutti und ich backen einen Kuchen, ich will nur schnell noch Mehl dazu holen!

Kinder, die so erzogen sind, werden sehr bald eine wirkliche, spürbare Hilfe für die Mutter, für die Hausgemeinschaft überhaupt. Es „lohnt" sich also schon, zunächst Zeit und Geduld einzusetzen, nicht allein erzieherisch, auch vom rein praktischen Standpunkt. Viele geplagte und überbelastete Frauen haben sich in ihren helfunlustigen Kindern die größte Plage selbst herangezogen und sind womöglich noch stolz darauf, daß sie alles alleine machen, daß die Kinder sie zu jeder Kleinigkeit holen. Die gute Mutter macht ihre Kinder selbständig vom ersten Tage an, Schritt für Schritt, und hat dann in Tagen der Not, der Ueberbelastung geschickte, erfahrene, zuverlässige und begeisterte Helfer! Hk.

Müssen Kinder alles wissen?

Es ist gewiß richtig, daß die Kinder an allem, was die Familiengemeinschaft angeht, an Freude und Leid, auf ihre Weise teilnehmen sollen. Aber: auf ihre Weise! Das will sagen: es ist durchaus nicht notwendig, ja es ist sogar ganz und gar verwerflich, sie an allen einzelnen Aergernissen des Lebens, an jedem Alltagskummer, an aller Furcht und Sorge mit zu beteiligen. Daß Vater im Felde steht, daß Mutter krank ist, daß die Eltern zur Zeit besonders viel Arbeit haben, das alles kann das Kind nicht nur, das soll es und muß es sogar wissen; es hat ein Recht darauf, die schwere Zeit auf seine Art in sich zu verarbeiten und sich dadurch der Gemeinschaft fester zu verbinden. Aber das Kind mit allen Aengsten jedes Tages, mit jedem nicht angekommenen Briefe, mit jedem sorgenvollen Wort des Arztes, mit jeder geschäftlichen Enttäuschung zu belasten, ist unrecht und zeigt nur von Egoismus der Erwachsenen, nicht von Disziplin, die auch in diesen Zeiten, ja dann erst recht, bewahrt werden muß.

Alle gesunden Mütter und Väter werden mit uns darüber einig sein, daß eine froh und glücklich verlebte Kindheit der größte Schatz ist, den die ältere Generation dem nachwachsenden jungen Leben schenken kann. Was in

der Kindheit an Kenntnissen und Schulfertigkeiten, z. B. an fremden Sprachen, an Schönschreiben, an Stenographie usw. versäumt worden ist, das läßt sich fast alles später noch — wenn auch mit Kosten und vielleicht unter erheblichen Zeitopfern — nachholen; eine Kindheit ist überhaupt nicht nachzuholen. War sie hell, so strahlt sie ihr warmes Licht und ihre tiefinnerliche Kraft später auch in die dunkelsten Stunden hinein; war sie schwer und hart, dann beschattet später ein herbes, düsteres Gefühl auch die glücklichsten Tage. Freilich ist unter dieser glu...chen Kindheit keine verwöhnte und verzärtelte Kindheit gemeint, die dem sich bildenden Charakter auf alle Fälle schadet; glückliche Kindertage haben mit viel Geld, mit überladenen Geschenktischen zu Weihnachten und zum Geburtstag, mit Schutz vor jedem rauhen Hauch und mit Erfüllen jedes Wunsches oder Wegräumen jedes Hindernisses nicht das geringste zu tun. Glückliche Kindertage verleben heißt: wachsen können und die Liebe, das Verständnis, das Vertrauen seiner Eltern, seiner Geschwister spüren. Sorglose Kindertage durchlaufen bedeutet: nicht allen Launen seiner Mitmenschen ausgesetzt sein, nicht dem Alltagskummer und den Alltagssorgen wehrlos ausgesetzt werden, sondern Zeit haben, die Widerstandskräfte zu üben und zu stählen.

Wo ist nun praktisch die Grenze zwischen Verzärtelung und der Abwehr schädlicher Bedrückung, zwischen der Erziehung zur Lebensfremdheit und dem Schutz vor dunklen, niederhaltenden Erlebnissen? Wir können uns da, wie in tausend anderen praktischen Erziehungsfragen, getrost auf das Kind selbst verlassen, sofern das Kind noch gesund ist. Wenn das Kind von sich aus fragt, soll ihm geantwortet werden, ohne Umschweife und Beschönigungen, ohne die stets verhängnisvolle Weigerung: Das verstehst du doch nicht! Wenn das Kind nicht fragt, soll man es in Ruhe lassen oder im Notfall es zum Fragen anregen. Das hört sich allerdings leichter an, als es ist; jedenfalls gibt es dafür keine Rezepte.

Wir wollen auch ruhig zugeben: jeder Menich hat im Leid, in der Sorge, in der Spannung einer Notlage das Bedürfnis sich auszusprechen. Das ist ganz natürlich, auch für jede Mutter, für jeden Vater. Was wir ablehnen müssen, ist aber der Mangel an Disziplin, der den Vater, die Mutter gerade das junge Kind zum Vertrauten seiner Kümmernisse sich aussuchen läßt. Es gibt Menschen, die es offenbar nicht vertragen, daß andere um sie her fröhlich und unbefangen sind, während sie *so* schwere Sorgen haben, sich *so* ärgern müssen, in solchem Leid einhergehen. Der gesunde Mensch aber schöpft gerade im Leid, im Mißmut, in der Sorge neue Kraft aus der frohen Unbefangenheit des Kindes und hütet sich, diesen Lebensmut zu stören. Es gibt, um dieses so überaus Wichtige nochmals zu sagen, auch eine Zucht, eine Disziplin der Trauer, der Sorge, des Aergers, die vor dem Kinderherzen Halt machen sollte. Kinder brauchen nicht alles zu wissen, nur das, was sie angeht; und was das ist, bestimmen sie unbewußt selbst mit ihren Augen, mit ihren Ohren, mit ihren Fragen. Hk.

Mütter schreiben uns

Brauchst du wirklich einen neuen Wintermantel?

Du oder dein Mann oder deine Kinder? Wirklich? Du verstehst schon . . . es ist nun nicht gerade dieser eine Wintermantel gemeint . . . es kann sich auch um die Neuanschaffung irgendeiner anderen Sache handeln oder auch um Lebensmittel.

Du wirst den Mantel oder die Schuhe oder die Jacke prüfend besehen, sehr prüfend, und dann entscheiden, wie es diese Zeit von dir fordert. Was sein muß — muß sein. Kein Mensch hat es bei uns nötig, als Lumpenmatz herumzulaufen. Eitlen und egoistischen Regungen aber dürfen wir nicht nachgeben.

Es kommt allein auf die innere Einstellung an, auf das Begreifen, daß die ausreichende Ernährung und Bekleidung aller Volksgenossen durch die vorsorglich getroffenen Maßnahmen wohl gesichert ist, daß aber zur Unterstützung dieser Maßnahmen vor allem die Frau da zu sein hat.

Du mußt wissen, es gibt auf den Kartenstellen für jede Familie, für jeden Volksgenossen eine Karteikarte, auf der verzeichnet steht, was von dem Betreffenden an Spinnstoffen und Schuhwaren verlangt wurde. Besondere Umstände — das sei ausdrücklich gesagt — werden immer berücksichtigt, zum Beispiel Trauerfälle oder eine besondere Beanspruchung der Kleidung oder des Schuhzeuges von berufswegen. Und die Leute, die auf den Kartenstellen arbeiten, bekommen sehr bald die Fähigkeit, zu unterscheiden, aus welchen Gründen her die Waren beantragt werden — aus wirklicher Notwendigkeit, ob der Beruf die Anschaffung erfordert oder allein die liebe Eitelkeit.

Wir wissen es alle: Es gibt jetzt Umstellungen und Einschränkungen; wir

müssen mit vielen Schwierigkeiten und Nöten fertig werden. Und wir werden damit fertig. Wir wissen, diese Umstellungen und Einschränkungen, unsere stille, aber zähe Kraft, sie sind gewiß nicht bedeutungslos in dem Kampf, der zu führen ist!

Wie gering, wie belanglos ist doch der Verzicht auf den neuen Wintermantel, das neue Kleid, auf so viele selbstverständlich gewordenen Annehmlichkeiten, wenn es darum geht, mitzuhelfen im Abwehrkampf gegen feindliche Mächte.

Es ist jetzt gar nicht so wichtig, auf diese oder jene Leckerei oder gute Speise zu verzichten, aber es kommt doch sehr darauf an, ob mit dem Vorhandenen ein bekommliches, gut mundendes und gut aussehendes Mahl bereitet wird. Es ist ganz unwesentlich, daß wir uns kein neues Kleid kaufen können, aber es ist wichtig, das alte Kleidungsstück so herzurichten, mit sehr viel Sorgfalt so herzurichten, daß wir nett und erfreulich darin aussehen. Die Vorhänge im Wohnzimmer werden wir nun doch nicht erneuern, wie wir uns das ganz bestimmt vorgenommen hatten, und es ist jetzt nur wichtig, daß sie besonders gut ausgebessert und vielleicht auf eine ganz neue und reizvolle Weise angemacht werden.

In einer ruhigen, ausgeglichenen Haltung steht die deutsche Frau an jedem ihr zugewiesenen Platz, wohl wissend, sie hält mit Fleiß und Klugheit und mit gläubigem Herzen die Front hinter den Kämpfenden. Sie sorgt dafür, daß ein Hort des Friedens bleibt; sie ist der ruhende Pol, ist die unerschöpfliche Kraftquelle für die Männer draußen.

Kein Opfer ist so schwer, daß ein starkes und williges Herz es nicht bringen könnte. Doch Schwache und Wankelmütige wird es zu allen Zeiten geben. Auch jetzt. Und du, die du ein kluges und starkes Herz hast, wirst diese Schwachen bald erkennen. Du triffst sie bei deinen Einkäufen in den Läden und auch im Kreise deiner Bekannten vielleicht. Sei nicht gleich empört über diese Frauen, die vielleicht stöhnen oder auch verzagen wollen. Sie sind oft nur unverständig, aber nicht böse. Sie sind vielleicht aus irgendeinem Grunde am Ende ihrer Nervenkraft. Mit klugem, beschwichtigten Wort, mit deiner eigenen ruhigen, besonnenen Haltung wirst du ihnen sehr bald helfen können.

Die deutsche Frau steht jetzt auf einem ehrenvollen Platz. Jetzt kann sie im vollsten Sinne beweisen, daß sie dem Manne Lebenskamerad ist, daß sie mit Aufopferung und steter Bereitschaft „ihre Front" hält.

Uns Frauen, uns Frauen allen, rief der Führer zu: „Ich erwarte von der deutschen Frau, daß sie sich in eiserner Disziplin vorbildlich in die große Kampfgemeinschaft einfügt."

Es gibt nichts Höheres, als sich dieser Forderung, diesem Glauben des Führers an die deutsche Frau würdig zu erweisen! Meta Brix

18 Monate desch

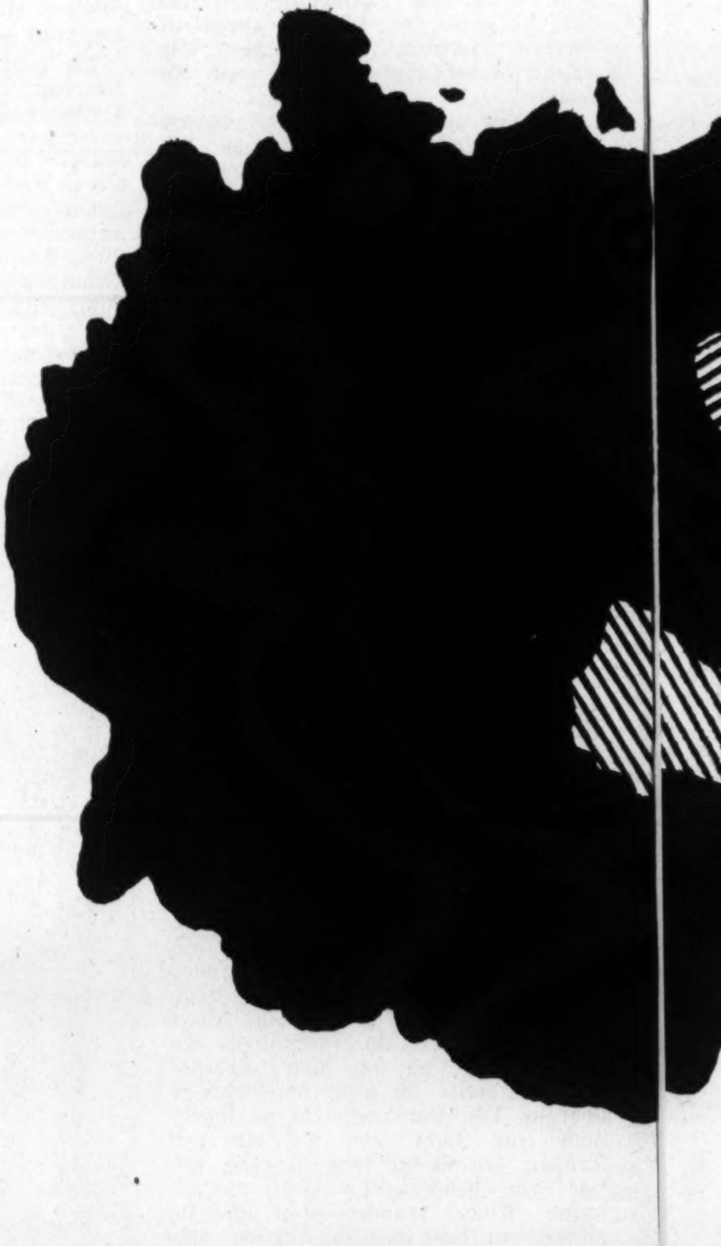
Als der Feindbund 1919 in Versailles dem damals schwachen Deutschland den „Frieden" aufzwang, verlor das Reich ohne das Saargebiet fast 65 000 qkm angestammten deutschen Landes, also mehr als ¹/₈ seines gesamten Gebietes, denn vor dem Weltkrieg war Deutschland ohne seine ihm ebenfalls geraubten Kolonien 539 868 qkm groß, nach dem „Friedensvertrag" im Jahre 1919 umfaßte es aber nur noch 470 714 qkm! Mit der Abtretung deutschen Landes aber wurden viele Millionen deutscher Menschen gezwungen, sich unter ein fremdländisches Joch zu beugen. Sie gerieten dadurch unter die Botmäßigkeit von in Versailles geschaffene Staaten, die sie als Angehörige einer minderwertigen Rasse ansahen und behandelten. Daß ein so großes Kulturvolk wie Deutschland sich einen solchen Zustand nicht auf die Dauer gefallen lassen würde, sahen alle verständigen Völker ohne weiteres ein, nur nicht die von Haß und Rache erfüllten und damit politisch unglaublich törichten Gegner Deutschlands. Solange das deutsche Volk durch Kriegstribute und durch das schamlose Treiben artfremder Elemente ohnmächtig war, mußte es sich zähneknirschend mit diesem Zustand abfinden. Als sich dann aber nach Jahren tiefen Niedergangs Deutschland wieder auf seine große Tradition und seine schöpferischen Kräfte besann, als es Adolf Hitler zu seinem Führer erwählte, kam auch der Augenblick, da es sich von dem Versailler Diktat und der ihm aufgezwungenen Kriegsschuldlüge selbst befreite. Es fand sich damit ab, daß die zwischen Frankreich und Deutschland im Jahre 1919 festgelegte Grenze eine endgültige sein soll, und die Versicherungen, die der Führer wiederholt ernst und feierlich ausgesprochen hat, fanden die einmütige

Zusti
es le
Folg
keine
Will
Zwa
haup
hand
schen
wiss
Verl
Verl
nach
um
hand

Das Deutsche Reich am 12. März 1938

Das Deutsche Reich am 13. März 1938

Das Deutsche Reich am 1. Oktober 1938

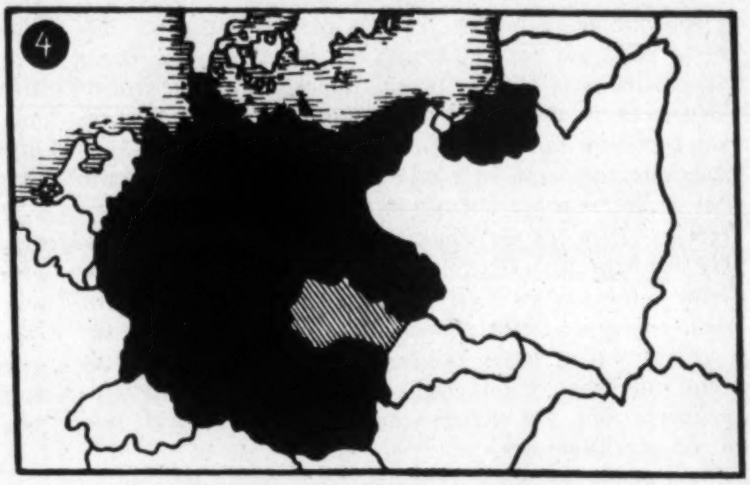


Das Deutsche Reich 30.

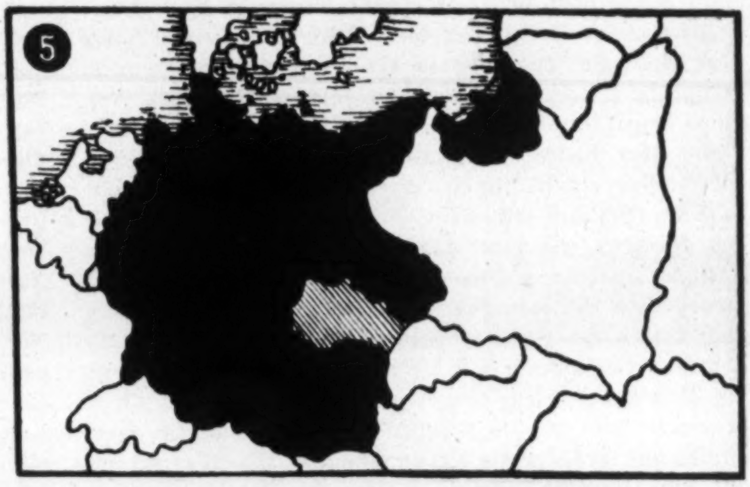
sche Geschichte

Zustimmung des deutschen Volkes. Dagegen aber erhob es leidenschaftlichen Protest gegen all die übrigen Folgen des Versailler Diktats. Es hat die Gegner keinen Augenblick darüber im Zweifel gelassen, daß es Willens sei, diesen Zustand so oder so zu beseitigen. Zwar glaubten gewisse Demokraten immer wieder behaupten zu müssen, daß all diese Fragen auf dem Verhandlungswege gelöst werden könnten, allein wir Deutschen können vor Gott und der Welt mit gutem Gewissen beweisen, daß wir lange Jahre vergeblich solche Verhandlungen angestrebt haben und daß es solche Verhandlungswege einfach nicht gab. Ja, wir können nachweisen, daß wir nichts unversucht gelassen haben, um mit unseren Gegnern im Wege friedlicher Verhandlungen zu einem Ziel zu gelangen, das den deutschen Ansprüchen auf Ehre und Gerechtigkeit entsprach. Aber dieser Hinweis unserer Gegner, auf dem Verhandlungswege alle Schwierigkeiten zu beseitigen, war fauler Zauber. Schon sogleich nach dem Versailler „Friedensvertrage" stellte es sich heraus, daß England und seine Vasallen gar nicht daran dachten, die von ihnen so sehr gepriesenen geheiligten demokratischen Grundsätze auch Deutschland gegenüber gelten zu lassen. Zwar verbarg es seine heimtückischen Pläne hinter der Maske des Biedermanns, des wohlwollenden Nachbarn, indessen ist es keine Stunde auch nur einen Zentimeter von seinem Kriegsziel 1914 abgewichen. Das hat die neueste Ver-

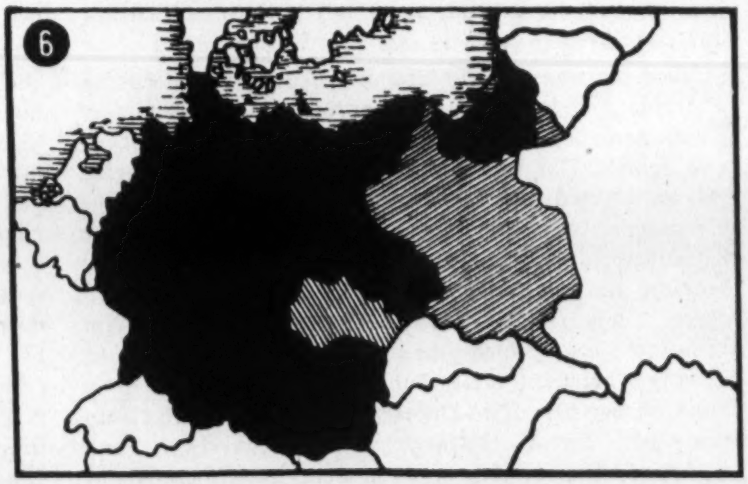
Hilfe bei der Schularbeit



Das Deutsche Reich am 15. März 1939



Das Deutsche Reich am 1. September 1939



Das Deutsche Reich am 29. September 1939

»Wenn 46 Millionen Engländer das Recht in Anspruch nehmen, 40 Millionen Quadratkilometer der Erde zu beherrschen, dann ist es kein Unrecht, wenn 82 Millionen Deutsche das Recht verlangen, in 800 000 Quadratkilometern zu leben, dort ihren Acker zu bebauen und ihrem Handwerk nachzugehen.«

Der Führer in seiner Friedensrede im Reichstag am 6. Oktober 1939

eich 30. September 1939

gangenheit offen und klar gezeigt, und das beweist uns jeder neue Tag, da England jede Friedensmöglichkeit ausschlägt. Wer es bislang noch nicht recht glauben wollte, ist in diesen Tagen belehrt worden, wie einfältig es ist, den englischen Versicherungen zu glauben.

Nach der Rückkehr des Saargebietes, die unter Beachtung aller demokratischer Regeln vonstatten ging, wo sich die Deutschen des Saargebietes einmütig zu Deutschland bekannten, stellte der Führer die Reichshoheit auch im Rheinland wieder her. Das waren die ersten Schritte, um England zu zeigen, daß wir nicht länger mehr gewillt waren, eine Nation minderen Ranges zu sein. Die Feinde mußten das hinnehmen, denn sie spürten nun, daß Deutschland unter der Führung Adolf Hitlers nicht länger mehr der Spielball Englands war. Dann aber mußte eins der brennendsten Probleme gelöst werden, es war dies Oesterreich. Bereits 1919, als der Feindbund das habsburgische Staatengebilde zerschlagen hatte, äußerten die deutschen Menschen in Oesterreich den leidenschaftlichen Willen, sich dem angestammten Mutterlande anzuschließen. Aber England trat auch hier alle heilig versicherten Rechte der Völker auf Selbstbestimmung mit Füßen und richtete in Wien ein System ein, das jeden Anschlußgedanken mit brutalsten Mitteln niederhielt. Aber der Lebenswille des deutschen Volkes war stärker, es ließ sich von den englischen Bütteln nicht niederknüppeln. Am 13. März 1938 erhob sich das deutsche Volk in Oesterreich und kehrte einmütig heim ins Reich. Damit vergrößerte sich das Reichsgebiet um 83 868 qkm mit 6 760 233 Menschen.

Als dieser Anschluß vollzogen war, als in allen deutschen Gauen Freudenfeuer zum Himmel aufstiegen, und das ganze deutsche Volk erneut seinem Führer Adolf Hitler ewige Treue und Liebe gelobte, begannen unter der Führung Englands in der Tschechoslowakei unerträgliche Drangsalierungen der Sudetendeutschen. Immer deutlicher und offensichtlicher wurde es, daß England über dieses widernatürliche Staatengebilde von Versailles einen Angriff auf das Reich vorbereitete, um Deutschland noch mehr zu zerstückeln und noch mehr zu knechten, als man das 1919 gewagt hatte. Der Führer warnte mehrmals, doch schlugen die verantwortlichen Staatsmänner alle Vorschläge ab. Da, als die Leiden der Sudetendeutschen überhand nahmen, als die Gefahr bestand, daß die tschechische Kriegsmaschine in Bewegung gesetzt wurde, handelte der Führer. Noch einmal schien es, als nähmen die Staatsmänner Englands und Frankreichs Vernunft an; in München gelang es, eine Vereinbarung zu treffen, die die sudetendeutschen Gebiete aus dem tschechischen Staatsverband entließ und dem Reich angliederte. 3½ Millionen Deutsche auf einem Raum von 28 280 qkm kehrten heim.

Aber die von Deutschland und seinen Freunden angestrebte Befriedung in diesem Raum wurde schon sogleich nach dem Münchener Abkommen von England und seinen Vasallen hintertrieben; in Prag spitzten sich die Verhältnisse so sehr zu, daß sich der tschechische Staatspräsident Dr. Hacha und sein Außenminister Chvalkowski am 13. März 1939 gezwungen sahen, das deutsche Reich um Hilfe gegen die Kriegstreiber anzurufen. Am 15. März 1939 kam der Führer diesem Wunsche des tschechischen Volkes nach; deutsche Truppen besetzten diese Gebiete und stellten die Ordnung wieder her. Das Protektorat Böhmen und Mähren mit einem Umfang von 49 362 qkm und 6 804 000 Einwohnern wurden dem Deutschen Reiche eingegliedert. Gleichzeitig proklamierte der Ministerpräsident des 2 050 000 Menschen umfassenden slowakischen Staates, Dr. Tiso, den autonomen Staat der Slowaken und stellte ihn unter deutschen Schutz. Auch diesen Wunsch erfüllte der Führer. Den Rest des ehemaligen tschechoslowakischen Staates einschließlich der Karpatho-Ukraine nahm Ungarn auf; vordem aber hatte Polen überraschend das Olsagebiet mit 1086 qkm besetzt.

Mit diesem genialen politischen Schachzug, der dem Wunsche der davon betroffenen Völker voll entsprach, hatte der Führer eine höchstwichtige Festung der Engländer zerschlagen. Das Wutgeschrei über die verlorengegangenen tschechischen Divisionen füllte noch lange Zeit die Spalten der englischen und französischen Presse, aber davon ließ sich Deutschland nicht berühren. Kaum hatten sich die Kriegstreiber in die unvermeidliche Lage gefaßt, da erlebten sie eine neue Enttäuschung. Es gelang dem Führer mit der politisch vernünftig denkenden litauischen Regierung darin übereinzukommen, daß das uns in der Stunde unserer Ohnmacht genommene Memelgebiet mit rund 150 000 Menschen auf 2417 qkm deutschen Boden zurückgegeben wurde. Das geschah am 22. März 1939.

Damit war ein Teil des Unrechts gutgemacht, das man uns in Versailles angetan hatte, aber immer noch bluteten die deutschen Grenzen im Osten, immer noch waren Millionen von Deutschen gezwungen, einem Staat anzugehören, der es von Anfang an darauf angelegt hatte, diese deutschen Menschen zu vernichten. Die Bemühungen des Führers, auch dieses Unrecht auf dem Verhandlungswege zu beseitigen, schlugen bekanntlich fehl. England und seine Vasallen dachten gar nicht daran, einer deutschen Stadt wie Danzig das zu gestatten, was man keinem Hottentotten verwehrte, nämlich, sich den angestammten Brüdern, von denen es gegen seinen Willen getrennt worden war, wieder anzuschließen. Und auch die mit Blindheit geschlagene polnische Staatsführung lehnte alle uns Deutschen fast unverständlich bescheidenen Vorschläge des Führers nicht nur kategorisch ab, sondern beantwortete sie mit Mord und Brand an deutschen Menschen und deutschem Gut. Als die Polen dann die Brandfackel über die Reichsgrenze in deutsche Lande trugen, schlug der Führer genau so hart zu, wie er sonst allezeit verhandlungswillig war. Am 1. September begann der Freiheitskampf für die Deutschen in Polen und genau nach 18 Tagen war die polnische Wehrmacht zerschlagen und zwar so eindeutig, daß der Führer sagen durfte: „Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen!" Und am 1. September 1939 bekannte sich Danzigs Bevölkerung einmütig zum Reich und vollzog diesen Anschluß. Damit fanden etwa 407 000 Deutsche auf einem Raum von 1893 qkm zurück in die alte deutsche Heimat.

Nach dem völligen Zusammenbruch Polens — das ausschließliche Verdienst der jungen deutschen Wehrmacht, in der Schulter an Schulter aktive Truppen mit im Weltkrieg kampferprobten Männern vorgingen — wurde zwischen Deutschland und Sowjetrußland am 29. September 1939 in Moskau ein Abkommen über das weitere Schicksal dieses in Versailles geschaffenen Staatsgebildes unterzeichnet. Etwa 200 000 qkm wurden dem Deutschen Reich und der Rest von etwa 190 000 qkm der Sowjetunion zuerkannt.

Das ist in kurzen Zügen der Abriß der deutschen Geschichte in den letzten 18 Monaten. Ein geschichtlicher Ablauf, wie er stolzer in der Geschichte der Völker nicht auffindbar ist. Was aber an Einzeltaten diese Geschichte krönt und heiligt, das füllt viele Bücher.

Sehr gut — *gut* — *befriedigend* — *ausreichend* — *mangelhaft* — *ungenügend*

Es gab Herbstzeugnisse

„In Deutschland merkt man nichts vom Krieg; das Leben in den Städten und Dörfern geht seinen gewohnten Gang, und mit Fleiß und selbstsicherer Gelassenheit erfüllt die Bevölkerung — jeder an seiner Stelle — ihre Tagesaufgaben."

So oder doch so ähnlich lauten fast alle Berichte neutraler Beobachter, und für gewöhnlich geben sie noch ihrem Erstaunen über diese Tatsache Ausdruck; denn sie hatten nach Verlautbarungen einer gewissen Lügenpresse Verstörtheit, Angst, Nervosität und hoffnungslose Niedergeschlagenheit in Deutschland vermutet.

Das Leben geht seinen gewohnten Gang. Auch in der Schule. Und die besonderen Hoffnungen, die manches Karlchen und Fritzchen auf den Krieg setzten, nämlich, daß er eine Lockerung der Schulzucht und viel Augenzudrücken seitens der Lehrer mit sich bringen würde, haben sich ganz und gar nicht erfüllt. Im Gegenteil: die Schule verlangt bei aller Rücksichtnahme auf die Augenblickserfordernisse — Hilfe bei der Hackfruchternte, Sammlung von Heilkräutern usw. — Fleiß und anständige Leistungen, und sie hat sich nicht gescheut, da, wo es not tat, in das Zeugnis eine jener besonderen „Bemerkungen" zu schreiben, die von jeher von den davon betroffenen Schülern nicht gern wahrgenommen wurden, und für die, auch seit jeher, die Väter (nach Meinung ihrer Herren Jungen) gar kein Verständnis hatten.

Ja — es hat auch diesen Herbst Zeugnisse gegeben, wie immer, und wie immer haben diese Zeugnisse u. a. den Zweck, die Eltern von den Leistungen ihrer Kinder und von dem Urteil, das sich die Schule über deren Persönlichkeit gebildet hat, in Kenntnis zu setzen.

Nach alter Gepflogenheit, die fast einem ungeschriebenen Gesetz gleichkommt, wird das Zeugnis, das Hans oder Grete am Halbjahrsschluß mit nach Hause bringt, mit einem gewissen Zeremoniell dem Vater vorgelegt. Und wenn es nicht so ausgefallen war, wie es Hans und Grete erträumten oder für „gerecht" hielten, wenn es gar eine rügende oder aufmunternde Bemerkung enthielt, dann bangte mit den Kindern auch die Mutter vor dem Augenblick, da dem Vater der mangelnde Fleiß oder das wenig zufriedenstellende Betragen seiner Kinder schwarz auf weiß zu Gesicht kam. Dann, wenn er sich auch sonst nicht viel um Schulfragen kümmerte, wenn er auch sonst gern all die damit zusammenhängenden Sorgen der Mutter überließ — in punkto Schulzeugnis war er die entgegennehmende und begutachtende Instanz, und es kam schon bisweilen vor, daß er nicht nur seine Kinder, sondern auch deren Mutter für das schlechte Schulzeugnis verantwortlich machte und dieses wie eine *ihm* von seiner Familie angetane Schmach hinstellte und würdigte.

Heute sind viele Väter Soldat, und viele Mütter spürten an dem Tage, da die Kinder mit Schulzeugnissen heimkamen, einmal mehr, welche Bedeutung doch des Vaters Anwesenheit oder Nichtanwesenheit für die Familie hat. Mag er sich auch sonst — wenigstens dem Anschein nach — nicht viel um Schuldinge gekümmert haben, mag er zu Recht oder zu Unrecht geschimpft oder getadelt haben: er wußte aber mit dem Zeugnis etwas anzufangen, und in den Fällen, wo es wirklich für den Jungen oder das Mädel brenzlich wurde, einen Weg, dessen Beschreiten Abhilfe und Besserung versprach. Wie schon gesagt, die Mutter befand sich ja zumeist in der Situation, als seien mit den Leistungen der Kinder auch ihre Leistungen zensiert worden. Nun wird ihr plötzlich die verantwortliche Stelle dessen zugewiesen, der aus den Zeugnissen die nötigen Schlüsse für die weitere erzieherische Betreuung der Kinder zieht.

Dazu gehört, daß sie sich zunächst einmal über den Sinn des Zeugnisses klar wird. Was will denn das Zeugnis? Es will zunächst ein Spiegelbild der Leistungen des Schülers in den einzelnen Fächern sein, das Ergebnis der Leistungsmessung mit der Absicht, den Schüler zu warnen, zu tadeln, aber auch aufzumuntern und zu loben und seine Eltern von dem Geschehenen in Kenntnis zu setzen. Für diese Leistungsmessung, die nicht nach dem „Gefühl" oder „aus dem Handgelenk", sondern auf Grund sorgfältiger Beobachtungen und Prüfungen, nach klug ausgedachten und durchprobierten Methoden, und in dem Bewußtsein der damit verbundenen Verantwortung geschieht, sind für das Reich einheitliche „Maße" festgelegt worden, die Noten 1 bis 6 oder die Bezeichnungen „sehr gut", „gut", „befriedigend" „ausreichend", „mangelhaft" und „ungenügend" tragen. Die klare sprachliche Unterscheidung der Leistungshöhen läßt unschwer erkennen, wie es im einzelnen Fach mit dem beurteilten Schüler steht, und unschwer kann jeder Erzieher aus diesen Noten die für den beurteilten Schüler notwendigen Maßnahmen ableiten.

Das Zeugnis enthält aber außer den Leistungswertungen noch eine *allgemeine Beurteilung* des körperlichen, charakterlichen und geistigen Strebens und Gesamterfolges, die nicht in Noten und manchmal nur in einem kurzen Satz, manchmal jedoch in der Form eines längeren begründeten Gutachtens ausgedrückt wird. Und diesem Teil des Zeugnisses, der an die Stelle der sogenannten Kopfzensuren der früheren Zeit getreten ist, kommt eine hohe Bedeutung zu. Hier tritt „das Neue" in der Schüler- und — Menschenbewertung zutage, hier wird der Schüler als *Persönlichkeit* charakterisiert, hier wird ein Urteil über den künftigen Staatsbürger gefällt, von dem schon heute gefordert wird, daß er sich nach Maßgabe seines Könnens den Ideen des neuen Staates lebt. Gemeinschaftsempfinden, Kameradschaft, Einsatzbereitschaft und Opferwille werden hier „zensiert", auf daß die häusliche Erziehung da einsetze, wo es dem Schüler etwa an einer dieser Tugenden mangelt oder wo eine viel stärkere Betätigung dieser Tugenden notwendig erscheint. Darum bildet diese „Beurteilung" gewissermaßen den Kern des Zeugnisses, und sie verdient es, sehr sorgfältig gelesen und durchdacht zu werden. Schon aus dem einen praktischen Grunde, weil sie die Klippe ist, an der auch der „begabte" Schüler mit guten Leistungsnoten in seinem späteren Fortkommen scheitern kann. An ihr und an dem Zeugnis, das die Schule über sein Können in den *Leibesübungen* fällt. Schon deren Aufteilung in die Sparten „Leichtathletik", „Schwimmen", „Turnen" und „Kampfspiel" mag ein äußeres Zeichen für den Wert sein, den ein neues Volk der Gesundheit, der Körperpflege und Körperbeherrschung und nicht zuletzt dem Mut seiner Jugend beimißt.

Schulzeugnisse sind nicht der Ausfluß einer Lehrerlaune oder irgendwelcher Willkür; sie sind das Ergebnis eingehendster Beschäftigung mit dem Kind und ihr letzter und höchster Sinn ist der, diesem und seinen Erziehern daheim ein möglichst objektives Bild von ihm zu vermitteln, damit entweder der Schüler aus eigenem Streben oder angetrieben von seinen Erziehern häßliche Züge auf diesem Bilde entfernen und freundlicher vertiefe und festige, und daß aus ihm werde der deutsche Mensch, der für sein Volk und sein Vaterland sein bestes zu geben bereit und imstande ist.

Albrecht Schäfer

Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten; Copyright 1939 by v. Hase & Koehler, Leipzig

1. Fortsetzung

„Ach wer das so kann. Ich könnt's nicht." Nein, wenn sich Marie Deinhardt vorstellte, raus aus ihrer Wohnung ins Ungewisse. Nicht mehr zum Frühstück ihre gute Tasse Kaffee und die frischen Brötchen, was immer das Behaglichste vom Tage war, und dann in der Hitze Mais und Tee pflanzen und graben und hacken . . . schon der Gedanke käme ihr abenteuerlich und gar nicht passend vor, weder für sie noch für ihren Karl. Obwohl der sich auch furchtbar plagen mußte und mit dem Geschäft seinen täglichen Aerger hatte bei den schlechten Zeiten. Aber Hanna hatte eben schon soviel durchgemacht. Der Mann so lange in Gefangenschaft, und als er wiederkam, war er fürs Geschäft verdorben. Du liebe Zeit, ein anderer hätte es schon gehalten und wieder hochgebracht. Aber der gute Heinrich . . . nun, man sollte da nicht urteilen. Er hatte eben den Anschluß verloren, in den Jahren, wo er in Gefangenschaft war. Für ihn war's vielleicht das beste, wenn er nach Amerika ging. Aber Hanna und die Kinder gleich mit . . . Nun, die Schwester hatte Mut.

Gegen acht Uhr erschienen die Gäste und erfüllten die Wohnung mit lebhaftem Stimmengewirr. Im Eßzimmer brannten alle Flammen unter dem großen Seidenschirm. Der Eichentisch war mit einem Tischtuch von schwerem Leinendamast gedeckt. Das Gedeck mit dem Farnkrautmuster, von der Hausfrau besonders geliebt. Der Tisch blitzte von Silber, Kristall und Porzellan, auch Blumen fehlten nicht, und das in Eile zusammengestellte Abendessen war von bester Beschaffenheit, sehr hübsch angerichtet und sah höchst verlockend aus. Hanna Rohde hatte das liebenswürdige Talent, es ihren Gästen behaglich zu machen. Sie standen noch umher, alle auf das lebhafteste angeregt. Die Nachricht von Rohdes bevorstehender Auswanderung fuhr wie ein erfrischender Wind in das stagnierende und trübselige Alltagsgewässer.

Karl Deinhardt, Seniorchef der Firma Gebrüder Deinhardt am Molkenmarkt, schüttelte Rohde kräftig die Hand: „Recht tust du, alter Junge. Wenn ich zehn Jahre jünger wäre, käme ich mit. Hier ist das keine Freude mehr." Er setzte sich den Kneifer auf und studierte beifällig die Prospekte von Paraguay. Seine Frau saß dabei und lächelte seelenruhig. Aber nun näherte sich Otto Deinhardt, der jüngere der Brüder, der ein leidenschaftlicher Sammler war und ein großes naturwissenschaftliches Privatmuseum besaß, dem Schwager: „Heinrich, wenn du Gelegenheit hast, einen schönen Jaguar oder Silberlöwen zu kriegen, denk an mich. Ausstopfen laß ich sie hier, ich habe meinen eigenen Konservator . . . und dann schöne Exemplare von exotischen Schmetterlingen, ich bin immer Abnehmer." Kopfnickend und gedankenvoll betrachtete er den Schwager: „Weißt du, ich bin hier auch nicht an meinem richtigen Platze. In meiner Jugend wollte ich Naturwissenschaften studieren, aber da war das Geschäft. Das Leben ist zu kurz, mein Lieber, viel zu kurz."

Hermann Degner, der Professor, wollte in seiner langsamen, zurückhaltenden Art auch etwas sagen, doch da kam der dicke August Panse schon schnaufend und lärmend mit ausgestreckter Rechten auf sie zugesegelt: „Alles Gute, lieber Heinrich, alles Gute! Aber sage mal, wie ist denn das so plötzlich gekommen?" Hanna stand von den Frauen umringt. Tante Pauline hatte ihr Hörrohr aus dem Pompadour genommen und es sich auf einem Ledersessel bequem gemacht. Aufmerksam horchte sie nach allen Seiten und erklärte: „Ich finde es großartig, daß die Kinder nach Paraguay gehen, Kinder, da werdet ihr wohl reiche Pflanzer? Ich habe neulich einen Roman aus Brasilien gelesen, das ist doch auch dort in der Nähe. Interessant! Immer raus in die Welt und was kennenlernen, solange das Leben noch frisch ist. Nur vor Schlangen müßt ihr euch in acht nehmen. Hörst du, Hannchen?" Sie blickte sich um, sah Hannas Mutter und ging zu ihr. „Du hast wohl geweint, Agnes? Mußt du nicht, du mußt ja nicht weinen."

„Bitte zu Tisch!" rief die Hausfrau. „Na, Hanna, was hast du denn da alles angefahren?" meinte der dicke August Panse und überschaute die Tafel. — „Was sich tun ließ in der Eile, Onkel. Ihr müßt vorlieb nehmen." — „Oho, mein Mädel, möge es uns nie schlechter gehen. Na, setzen wir uns." — Die Familie gruppierte sich. Hanna versorgte die Kinder, die unten am Tisch saßen. Es wurde still. Erst später, als sich die Herren ihre Zigarren angezündet hatten, kam wieder ein Gespräch in Gang, das sich, wie immer, um die politische Lage drehte. Man sprach spöttisch und mit Ingrimm. Alle waren sich darüber einig, daß da oben Schafsköpfe saßen, die Deutschland das Fell über die Ohren ziehen ließen. Und die Deutschnationalen waren pflaumenweich, hatten vorher den großen Mund und fielen dann regelmäßig um und unterschrieben alles. In den Fraktionen wurde der Kuhhandel gemacht. Der ganze Reichstag war witer nichts als eine große Quatschbude, und die Juden waren heute die Herren.

„Ach!" Rohde fuhr sich mit einer verzweifelten Gebärde an den Kopf. „D a f ü r haben wir gekämpft und geblutet! Ich kann das hier nicht länger mitansehen, das ist auch ein Grund, weshalb ich auswandern will."

„Ist aber Fahnenflucht, Heinrich!" Der diese Worte hervorstieß, war ein junger Mensch mit bitterernstem, eckigem Gesicht.

Rohde fuhr auf: „Das sagst du einem alten Frontsoldaten?"

„So meine ich es ja nicht. Aber die da oben auf den Ministersesseln sitzen, das ist doch nicht Deutschland . . ." Die helle Röte schoß dem jungen Menschen ins Gesicht, als er nun die Blicke bedenklich, unwillig oder spöttisch auf sich gerichtet sah. Heftig rief er aus: „Hat es einen Sinn, Deutschland in seiner Not im Stiche zu lassen? Müssen wir nicht alle an unserem Platz sein, Mann für Mann, wenn es einmal losgeht?"

Der dicke Onkel Panse hielt sich stöhnend die Ohren zu: „Losgeht, losgeht! Wenn ich das Wort nur höre. Immer neuen Krach, immer neue Schießereien. Nee, nee, die Hauptsache ist, daß wir wieder in geordnete Verhältnisse kommen, daß die Geschäfte wieder normal gehen und die Wirtschaft belebt wird. Ihr Jungen habt kein Sitzefleisch mehr zum Arbeiten, ihr möchtet am liebsten auch das noch zertöppern, was übriggeblieben ist."

„Das nicht, Onkel August, aber . . ."

„Nun sei man stille, du Grünschnabel. Du wirst's ändern, ja?"

Helmut hatte sich von seiner zwölfjährigen Base unten am Tisch weggestohlen und hörte dem Gespräch der Männer zu. Seine Augen hingen ernst und wie gebannt an dem jungen Vetter, der mager und steil aufgereckt dastand und die Hand zur Faust geballt hatte.

„Helmut, du bist noch wach?" rief die Mutter. „Es ist ja schon so spät. Sage Gute Nacht und geh schlafen, du mußt morgen wieder früh zur Schule."

„Ja, ja", sagte der Junge; er gehorchte ohne Widerrede, ging um den Tisch herum und gab jedem die Hand: „Gute Nacht, Onkel Karl, Gute Nacht, Tante Marie, Gute Nacht, Tante Pauline, 'Nacht, Vati." Heinrich Rohde gab ihm einen Kuß? „Gute Nacht, Helmut." Der Junge ging weiter. Als er zu dem jungen Vetter kam, zögerte er. Stramm stand er da und fragte: „Verachtest du mich, Werner, weil ich nach Paraguay gehe?"

„Aber Jungchen!" Der lange blonde Mensch wurde ganz verlegen. Er strich dem Jungen ungeschickt über den kleinen braunen Kopf. „Nein, nein, was denkst du denn? Du wirst es gut haben drüben, wirst tüchtig reiten und auf die Jagd gehen und viel sehen . . . Vergiß nur Deutschland nicht", fügte er hinzu.

Helmut stand wie ein kleiner Soldat und blickte ihm ernst und zuverlässig in die Augen. „Vergessen werde ich es nicht", versprach er, und plötzlich reckte er sich hoch und sagte ihm was ins Ohr, dann lief er fort. „Nun, Helmut, sagst du mir nicht Gute Nacht?" rief ihn seine Mutter an. Da drehte er sich um und umarmte sie hastig: „Gute Nacht, Mutti."

Sie hielt ihn einen Augenblick fest in ihren Armen. Alle sahen dem Jungen nach. „Was hat er denn gesagt?" Aber der magere junge Mensch lächelte still und schwieg. Er mochte nicht verraten, was der kleine Kerl gesagt hatte. Er hatte gesagt: „Du, wenn es losgeht, komme ich wieder."

Am Tisch war eine Pause eingetreten. Heinrich Rohde hatte seine

Fortsetzung auf Seite 760

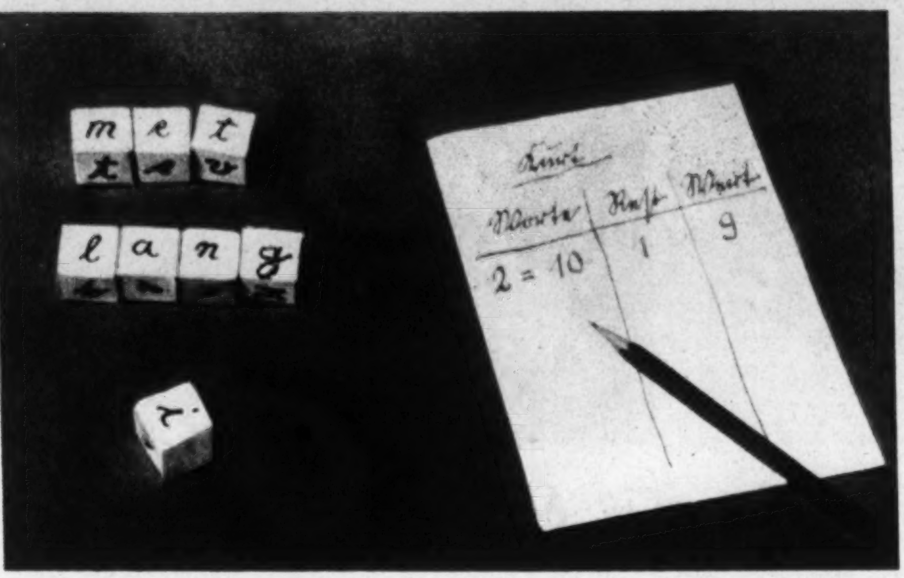
Wir beschäftigen die Kinder

„Die Verdunkelung beginnt mit dem Sonnenuntergang.“ Diesen lapidaren Satz haben wir alle gehört, ob ihn alle in seiner weitesten Bedeutung verstanden haben? Selbstverständlich befolgen wir alle diese Anordnung, wissen wir doch, daß von seiner peinlichsten Befolgung ein gut Teil unserer Sicherheit abhängt. Blicken wir aber einmal in den Kalender, so lesen wir, daß gegen Ende Oktober bereits um 16.30 Uhr die Stunde des Sonnenunterganges da ist. Mitte November ist es bereits eine halbe Stunde früher der Fall. Um diese Zeit ist es also aus mit dem Spielen der Kinder auf der Straße. Auch auf das einstmals so beliebte Haschen unter den Straßenlaternen müssen unsere Kinder in diesem Winter höchstwahrscheinlich verzichten. Denn welche Mutter wird ihre Kinder noch zu Beginn der Verdunkelung auf der Straße wissen wollen? Somit ergeben sich für die Mütter in diesem Winter ernste Fragen, wie sie den Kindern die langen Abende sinnvoll gestalten. Jede Mutter weiß, daß sie die Kinder nicht dauernd mit Schulaufgaben beschäftigen kann, obwohl es gerade heute besonders wichtig ist, daß die Kinder sich zu Hause die Schulbücher vornehmen. Durch die Einberufung der wehrfähigen Lehrer und Einstellung von Hilfskräften ist ein geregelter Schulbetrieb und Unterricht nicht überall möglich. Hier muß also das Elternhaus die Schule besonders unterstützen. Aber jede Stunde darf nicht mit Leseübungen, Rechnen und Schreibübungen ausgefüllt werden. Man kann den Kindern auch nicht dauernd Bücher geben, wenn man sie nicht zu wahren Leseratten erziehen will, andererseits werden nicht viele Eltern ihren Kindern immer neue Spiele kaufen können. Und nicht zuletzt kann man von den Kindern verlangen, daß sie sich dauernd „nützlich“ machen. Zum Kinde gehört die Stunde der eigenen Beschäftigung, denn im Spiel erlebt das Kind seine eigene Welt und darum ist dem Kinde das Spiel ernste Arbeit. Andererseits kann auch die Mutter sich nicht die ganzen Abende ihren Kindern widmen, dazu lasten gerade heute zu viele und große Aufgaben auf ihren Schultern und dazu sind auch die Winterabende zu lang.

Die „Reichs-Elternwarte“ war immer und zu jeder Zeit der beste Mitarbeiter der Eltern, darum ist sie auch heute in noch größerem Umfange die Beraterin der Mutter. So wollen wir an dieser Stelle mitarbeiten, den Kindern die langen Stunden des Winterabends sinnvoll gestalten zu helfen. Und wenn wir uns dann mit den Kindern zum Spiel hinsetzen, so wollen wir keine fertigen Spiele mitbringen. Fertige Spiele, wie man sie in jedem Geschäft kaufen kann, sind zwar schön und teilweise auch recht gut, allein sie reichen heute nicht aus, all den Forderungen gerecht zu werden, die wir an das Spiel stellen müssen. Wenn es uns gelingt, die Kinder neben der Beschäftigung auch noch zu bilden, so erreichen wir das, was uns zweckmäßig erscheint. Wo hapert es beim Kinde, fragt sich die Mutter so oft. Ein Blick in die Schulhefte des Kindes sagt es ihr, entweder ist es im Rechnen oder im Deutschen, wo eine unmerkliche Hilfe notwendig ist. Hier wollen wir einhaken, damit das Kind „spielend“ in des Wortes eigendster Bedeutung in die Geheimnisse dieser Künste eindringt. Fangen wir heute einmal an, eine Unterrichtsstunde im Deutschen zu gestalten.

Buchstabenwürfel und Buchstabensteine

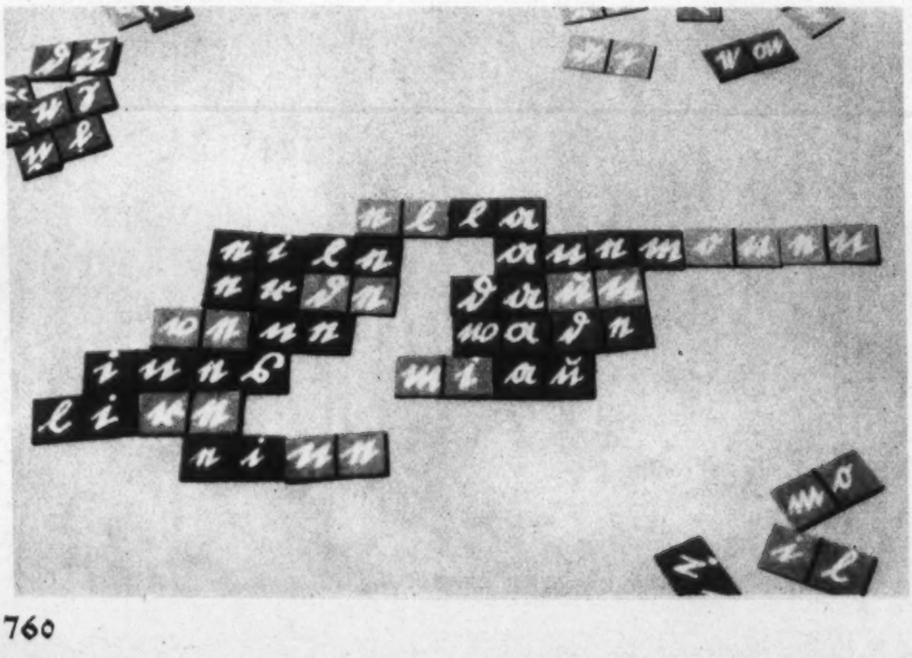
Würfel und Dominosteine, auf denen statt der Augen Buchstaben stehen, geben uns die Gelegenheit zu zwei recht anregenden und lehrreichen Spielen. Natürlich sollen die Kinder sich diese Würfel und Dominosteine selbst anfertigen. Beim Würfel ist es im Grunde eine Faltaufgabe. Es geht darum, einen Würfel so zusammenzufalten, daß scharfe Kanten entstehen und die Würfelkanten trotz der notwendigen Schnitte geschlossen sind. Das ist eine hübsche Aufgabe für die ersten Abende, sie erfordert Geduld und Geschick. In dem beigegebenen Photo zeigen wir, wie der Würfel gezeichnet werden muß. Die dicken schwarzen Linien und der Rand um die Zeichnung werden mit der Schere durchgeschnitten, die punktierten Linien werden geritzt und dann scharf umgeknifft. Beim Zusammenkleben der Würfel ist aber darauf zu achten, daß die Seiten, die mit dem gleichen Buchstaben gezeichnet sind, nicht aufeinander zu liegen kommen. Je genauer die Arbeit ausgeführt wird, je schöner sind später die Würfel. Da ein Würfel bekanntlich nur 6 Seiten hat, brauchen wir für die 24 Buchstaben des Alphabets eigentlich nur 4 Würfel, aber wir dürfen nicht vergessen, daß einige Buchstaben in unserer Sprache viel öfter als andere vorkommen. Deshalb fertigen wir besser 8 Würfel an, von denen 4 Würfel der Reihe nach jeden Buchstaben einmal tragen, während für die nächsten 4 Würfel die häufiger vorkom-



menden Buchstaben, also a, e, i, u, m, n, t, b, d, s, l, h gewählt werden. — Die Würfel bekommen als Größe am besten 1 Zentimeter Kantenlänge, dann sind sie am besten spielbar. Wenn die Würfel fertig sind, kann das Spiel beginnen. Es wird mit allen 8 Würfeln zugleich gewürfelt. Je nachdem nun die Würfel fallen, setzt der Spieler daraus nach Möglichkeit ein Wort zusammen, zum Beispiel „eile" – „dora". Vorher haben wir uns eine Liste angelegt, in der die Punkte für die Spieler eingetragen werden. Für ein Wort geben wir 5 gute Punkte, für einzelne Buchstaben, die sich nicht zu einem Wort zusammensetzen lassen, schreiben wir je einen schlechten Punkt an. Diese schlechten Punkte werden von den guten abgezogen, z. B. Horst wirft die Buchstaben a, a, b, e, e, d, b, r, so kann er daraus ein Wort bilden: adebar, bleibt aber ein Buchstabe übrig. Für das Wort bekommt er 5 gute Punkte, für die übriggebliebenen Buchstaben aber zwei schlechte Punkte, folglich schreibt ihm der Spielleiter 3 gute Punkte an. Wenn Horst nun aber ganz schlau ist, dann bildet er aus den Buchstaben gleich zwei Wörter, nämlich „aber" und „ade" und behält einen Buchstaben übrig, folglich muß ihm der Spielleiter 10 gute Punkte und einen schlechten Punkt = 9 gute Punkte anschreiben. Man sieht, hier kommt es nicht allein darauf an, ein Wort zu finden, es richtig schreiben zu können, sondern auch auf eine Findigkeit und Pfiffigkeit. Wer schließlich die meisten Punkte hat, ist Sieger und bekommt den ausgemachten oder von der Mutter gestifteten Gewinn.

Beim Buchstabendomino wird ähnlich verfahren. Es ist in der Herstellung natürlich leichter, denn die Steine lassen sich leicht aus einem Stück Pappe schneiden. Beim Beschreiben der einzelnen Steine ist wieder darauf zu achten, daß die häufiger vorkommenden Buchstaben auch öfter geschrieben werden. Die fertigen Dominosteine werden unter die Spieler verteilt, aber so, daß ein Rest zum Kaufen übrig bleibt. Die Steine, die gekauft werden können, liegen offen auf dem Tisch. Beim Anlegen müssen Wörter entstehen. Ganz wie beim Domino kann man rechts und links seitlich anlegen, doch muß stets erst eine Reihe voll sein, ehe man unten anlegt. Wer nicht setzen kann, darf zweimal kaufen oder muß warten. Gewonnen hat, wer seine Steine zuerst angelegt hat.

Diese Spiele, deren vielseitiger Zweck den Eltern sogleich klar wird, werden wir von Heft zu Heft fortsetzen. Sie sind imstande, der Mutter eine schwere Sorge abzunehmen, die in dem Seufzer mündet: Wie beschäftige ich bloß meine Kinder in den langen Stunden der Winterabende!?



Verpflanzte Menschen (Fortsetzung von Seite 758)

von vielen Kämpfen und Leiden gezeichnete, harte braune Hand vor sich auf den Tisch gelegt und starrte schweigend vor sich hin. Dann schaute er auf, nickte zu dem jungen Crusius hinüber und sagte langsam: „Ich will dir mal was sagen, Werner. Sehr schön, daß du so denkst. Vielleicht hast du recht. Aber ich kann da nicht mehr mit. Ich bin zu alt. Front, schwere Verwundung, jahrelange Gefangenschaft, das macht den Menschen mürbe. Die Gefangenschaft besonders, davon hat mancher seinen Knacks fürs Leben weg. Bei mir ist inwendig was kaputt gegangen, ich bin kalt, trübe und skeptisch geworden, kann nicht mehr glauben und hoffen. Du mußt es mir nicht verargen, wenn ich mich und meine Familie hier heraus rette, wo ich doch keine Zukunft mehr sehe, wo alles auf Schritt und Tritt mich anekelt."

Die beiden Männer schüttelten sich fest die Hände. Werner Crusius sagte: „Du hast viel durchgemacht, Heinrich. Ich wünsche dir Glück drüben."

„Wie die Dinge heutzutage liegen, muß jeder an sich selber denken", knurrte der dicke Panse. Karl Deinhardt wiegte bedächtig den Kopf: „Das will ich nicht sagen. Als Deutscher und Staatsbürger . . . und überhaupt . . . na ja . . ."

„Deutscher bleibe ich drüben auch", sagte Rohde kurz.

„Ich habe mich ganz von dem öffentlichen Leben zurückgezogen und lebe nur meiner Wissenschaft", sagte der Professor, der bis dahin geschwiegen hatte. „An der Mathematik können sie Gott sei Dank nichts ändern. Diese ewigen Gesetze müssen sie lassen, wie sie sind. Meine Erfindung wird!"

„War das nicht so'n Dings für Flugzeuge?" meinte August Panse.

„Ein Kreiselkompaß, der die Flugzeuge befähigt, geradlinig durch den Nebel zu steuern", sagte der Professor sachlich.

„Na ja, Luftschiffe dürfen wir auch keine mehr haben."

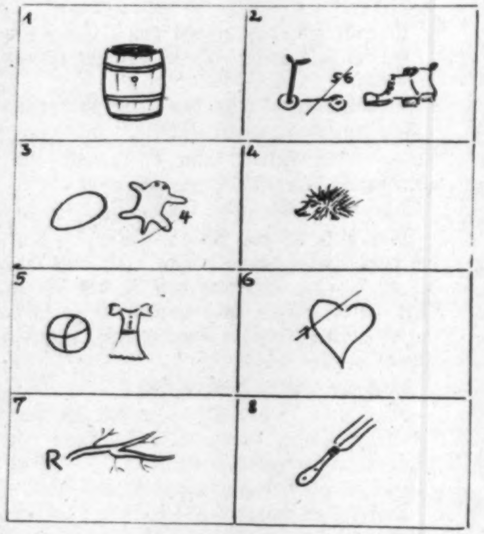
Otto Deinhardt, der Sammler, machte eine beschwichtigende Handbewegung. „Abwarten. Das kann alles noch mal ganz anders kommen. Kinder, wartet es doch ruhig ab. Wenn wir uns die Köppe einschlagen, wird es auch nicht besser."

Im Kreise der Frauen wurde die hohe Stimme von Tante Pauline laut: „Spiel doch 'n bißchen Klavier, Hannchen." — „Gern, Tante Pauline." Frau Rohde stand auf und ging zum Flügel: „Was soll ich spielen?" — „Spiel was von Beethoven und Wagner. Die Mondscheinsonate und den ‚Pilgerchor' aus dem Tannhäuser, und was du sonst willst." — Hanna Rohde spielte. Werner Crusius stellte sich hinter sie und schlug ihr die Notenblätter um. Tante Pauline hatte sich dicht daneben hingesetzt und sog mit dem altmodischen Hörrohr die Töne in sich hinein. Sie war eine leidenschaftliche Musikliebhaberin, versäumte kein Symphoniekonzert in der Philharmonie und ermöglichte auch hie und da einen Opernbesuch. Hannas Mutter saß mit Frau Deinhardt auf einem kleinen Ecksofa. Unverwandt hingen ihre Augen an der Tochter am Klavier. Marie Deinhardt fuhr sich mit dem Taschentuch über die Augen. „Es ist doch schwer, Mutter; für dich besonders", flüsterte sie der alten Frau zu, „aber du mußt nun sehr oft zu uns kommen."

(Fortsetzung folgt.)

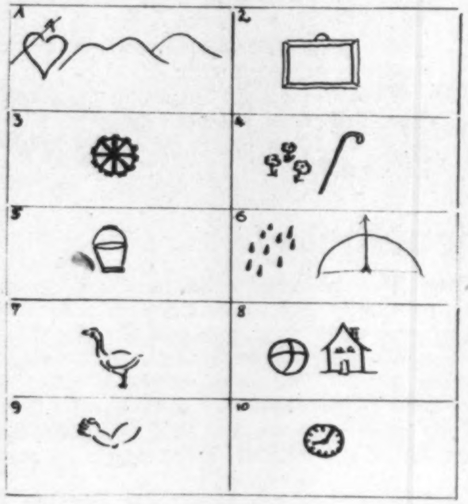
Welche Stadt in Sachsen war die reichste der Welt?

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, verraten es dir.



Wodurch wurde diese Stadt einst so reich?

Auch hier sagen es dir die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter.



Die Rieseneiche hat Besuch

Die Rieseneiche hat Besuch.
Sie ist so groß, du kleiner Wicht.
Sie wandelt sich zu einem Buch
und gibt dir nun Bericht:

Im Kellerraum, den großen Wurzeln,
wohnt Mutter Maus und Kinder,
die über ihre Beine purzeln.
Sie sind geschützt im Winter.

Sie spricht vom großen Frühlingsfest,
von Nachtigall und Meise.
Sie kommen weit, aus Süd und West,
von großer, schöner Reise.

Die Drossel pfeift auf Seite drei
von Schwarzen, Nilpferd, Hitze.
Das braune Eichhorn sitzt dabei
und denkt: Daß ich nicht schwitze!

Sie zeigt des Maienkäfers Spur,
das Bild von seinem Hunger,
und klagt: Der Bursche schafft mir nur
viel Sorgen, Gram und Kummer.

Sie schreibt auf dicken Seiten dann
von kleinen Kinderwiegen.
Galläpfel, drin – du kleiner Mann –
Gallwespenkinder liegen.

Sie zeigt auf Seite zwanzig dann
das fleißige Spinnenleben,
wie in den Zweigen, Mann für Mann,
die Spinnen Netze weben.

Die Rieseneiche hatt' Besuch.
Wir standen da als kleiner Wicht.
Sie wandelte sich in ein Buch
und gab genau Bericht.

*

Kindermarte

Fritzchen hilft der Mutter — wer noch?

Ergebnis unseres Preisausschreibens aus Heft 17/1939

Die Denksportaufgabe scheint euch doch viel Kopfzerbrechen gemacht zu haben, denn völlig richtige Lösungen sind nur kaum ein Prozent eingegangen. Wie hat der Portier das herausgefunden, daß gerade dieser Arbeiter der Dieb war? Ja, Kinder, da mußtet ihr euer Köpfchen ein bißchen anstrengen, nicht wahr? Einige (leider viel zu viele) meinten, es sei durch einen Zufall herausgekommen. Na, wenn das der Fall gewesen wäre, hätte ich euch die Aufgabe sicherlich nicht zur Preisfrage gemacht. Viele waren der Meinung, daß sich an der weißen Kugel Spuren von Goldstaub gezeigt hätten. Wißt ihr denn nicht, daß sich sämtliche Arbeiter vor Verlassen der Arbeitsstätte erst gründlich die Hände waschen müssen? Dadurch kann es sicherlich auch nicht herausgekommen sein. Nun will ich euch verraten, wie es sich wirklich zugetragen hat: Die Kugeln lagen doch alle in einem Topf, nicht wahr? Der Dieb wollte nun sehr schlau sein; er hatte sich weiße Kugeln angefertigt, die den Kugeln im Topf genau glichen. Von diesen nahm er dann schon beim Verlassen der Goldschmiede eine in die Hand, um dann bei der Kontrolle im Pförtnerhäuschen nur so zu tun, als habe er sich eine Kugel aus dem Topf herausgeholt. In Wirklichkeit gab er also die nachgemachte Kugel ab. Da er die Kugel nun schon eine Zeitlang in der Hand hielt, war sie natürlich warm geworden. Als der Pförtner nun diese Kugel entgegennahm, merkte er sofort, daß der Arbeiter diese Kugel unmöglich aus dem Topf gegriffen hatte, denn die waren alle kalt. Das machte den Pförtner stutzig, und darum verlangte er die Untersuchung. Das ist die kriminalistische Lösung und ihr werdet zugeben, daß der Pförtner ein guter Detektiv war. — Wer mit dem Sinne nach eine solche Lösung eingesandt hat, konnte nun in die Reihe der Preisträger rangiert werden, aus denen das Los die sieben Glücklichen feststellte. Außerdem ließ ich auch die Reihenfolge durch das Los entscheiden. Ich stelle euch nun die glücklichen Gewinner vor: **Rudolf Blech** in **Hirschberg** im Riesengebirge bekam 10,— RM., **Alfred Momm** in Seestadt **Wismar** bekam 5,— RM., ein wertvolles Jugendbuch ferner: **Marianne Nagler** in **Planegg** bei München, **Bernd Arnemann** in **Leipzig N**, **Helge Starke** in **Dahlen** in Sachsen, **Klara Stuible** in **Heidenheim** (Brenz) und **Lydia Kaczmarek** in **Görlitz**. **Als Anerkennung für eine schöne Farbenzeichnung stiftete ich weiterhin auch Friedrich Karl in Haßfurt am Main einen Buchpreis.** Allen Einsendern sage ich herzlichen Dank für die Mühe des Kopfzerbrechens.

F r i t z.

Etwas für kleine Rechenkünstler

Da hat sich neulich einer mit mir einen Scherz erlaubt, den ich euch mitteilen will, weil er wirklich nett ist und in unsere Rechenkunst gehört.

Er sagte: „Schreib einmal die Zahlen von 1 bis 7 hintereinander." Als ich das gemacht hatte, sagt er: „Setz noch eine 9 dahinter!" Ich tat auch das. Was meint ihr, was er da zu mir sagt? Ich hätte die 6 aber sehr schlecht geschrieben, die könne man ja kaum lesen, dafür müsse er mir eine Strafe zudiktieren! Na, ich hätte ihm beinahe . . .! Aber man muß ja immer gute Miene zum bösen Spiel machen, darum sagte ich nichts und dachte nur: abwarten, was noch kommt.

„Hör mal", sagte er, „die 6 mußt du ein wenig üben! Wieviel ist 6 × 9?" Ich sagte: „Immer noch 54!"

„Na, dann nimm mal die Reihe, die du da geschrieben hast, mit 54 mal!" Ich machte das. Und das Ergebnis seht ihr hier!

```
1 2 3 4 5 6 7 9
            × 54
      49382716
     61728395
     666666666
```

Das ist doch ein komisches Ergebnis, nicht wahr? Hatte er mich also doch bestraft, denn ich mußte diese vielen 6 schreiben.

Und da ich nach seiner Ansicht auch die 4 schlecht geschrieben hätte, mußte ich noch einmal eine Rechnung anstellen. Ich mußte die 4 mit der 9 malnehmen (= 36) und mußte die Reihe mit dem Resultat multiplizieren. Da bekam ich lauter Vieren heraus.

Die Sache verhält sich also so: In der Reihe bis neun muß man die Acht fortlassen, dann kann man jede Zahl der Reihe, die man mit neun malnimmt, in dem Ergebnis aus der Multiplikation dieses Resultats mit der Reihe wiederfinden. Probiert es einmal!

Ist die Sieben „schlecht" geschrieben, so muß man die Reihe mit 7 × 9 = 63 malnehmen, ist die 3 „schlecht" geschrieben, so muß man die Reihe mit 3 × 9 = 27 malnehmen.

Und nun laßt mal alle Bekannten und Verwandten solche Schreibübungen machen!

*

Ein neues Rechenkunststück. Die Aufgabe heißt:

46 × 46 (46^2).

Das kann man doch unmöglich im Kopf rechnen, nicht wahr? Man müßte ja alles so rechnen:

1. 10 × 46 = 460
2. 4 × 460 = 1840
3. 6 × 46 = (6 × 40 und 6 × 6) = 276
4. 1840 + 276 = (1840 + 200 = 2040 + 76) = 2116.

Wie macht so was ein Rechenkünstler?

1. Er zählt von 46 die Zahl 25 ab, erhält dann 21.
2. Er denkt sich an diese 21 zwei Nullen (was wohl keine schwere Arbeit ist) und erhält 2100.
3. Er stellt fest, daß die 46 um 4 Einer von den 50 (als voller Zehner) entfernt ist und rechnet 4 × 4 = 16!
4. Er zählt diese 16 zu den 2100 und erhält das richtige Ergebnis 2116!

Einige Male geübt, kann keiner mit einer anderen Rechenmethode dagegen an!

Ein anderes Beispiel: 38 × 38.

Man zieht 25 von 38 ab, bleibt 13, denkt sich zwei Nullen daran, macht 1300 und zählt 12 × 12 (die Differenz von 38 bis 50) zu. Wie 12 × 12 = 144 vorteilhaft gerechnet wird, haben wir früher schon gelernt. Das Ergebnis ist also 1444.

Noch ein drittes Beispiel: 63 × 63.

Man zieht 25 von 63 ab, erhält 38, denkt sich zwei Nullen daran, bekommt 3800 und zählt das Ergebnis von 13 × 13 = 169 zu. (13 ist die Differenz zwischen 50 und 63.)

Dieser Rechenvorteil gilt für alle Quadratzahlen zwischen 25 und 75. Man zieht von der Zahl erst 25 ab, fügt an den Rest zwei Nullen und zählt das Quadrat der Differenz von der Zahl bis oder über 50 zu!

Nun bitte schnell folgende Aufgaben gelöst: 37 × 37, 46 × 46, 73 × 73 (schon schwieriger, weil man 23 × 23 rechnen muß!), 39 × 39, 51 × 51, 65 × 65, 34 × 34.

Mit diesem Rechenvorteil werdet ihr wieder manche in Erstaunen setzen.

Wer aber schon mit Dezimalbrüchen rechnen kann, soll noch folgende Aufgaben lösen: 4,4 × 44, 6,6 × 6,6, 37 × 3,7, 5,4 × 0,45, 0,67 × 0,67.

Neue Preisaufgabe!

Kinder, diesmal habe ich eine ganz knifflige Frage: ich gehe neulich zur Bank, um mir 7 Reichsmark in Fünf- und Zehnpfennigstücken zu wechseln. Als ich die Geldstücke dann nachzählte, waren es im ganzen 111 Münzen. Nun knobelt einmal heraus, wieviel von jeder Sorte das waren. — Sendet mir eure Lösungen bis zum 30. **November 1939** an die **„Kinderwarte"** der **„Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17—18.** Wie immer, so gibt es auch diesmal wieder etwas zu gewinnen. Für die sieben besten Rätselknacker setze ich einen ersten Preis im Betrage von 10,— RM, einen zweiten Preis im Betrage von 5,— RM und fünf Trostpreise in Gestalt von wertvollen Jugendbüchern aus. Gehen mehr als sieben richtige Lösungen ein, entscheidet das unbestechliche Los.

Also, Kinder, nun strengt euer Köpfchen einmal an!

Fritz.

„Kriegs"-Reifezeugnisse und Abgangszeugnisse der Höheren Schulen

In einem Erlaß vom 8. September d. J. hat der Reichserziehungsminister diese wichtigen Fragen so geordnet:

I. Sonderreifeprüfungen finden nicht statt. — Diese Bestimmung ist außerordentlich zu begrüßen; denn wer an den „Not-Abiturien" des Weltkrieges als Lehrer oder Schüler teilgenommen hat, weiß, welch' fatale Einrichtung sie gewesen sind. Beiden Teilen war nicht wohl, am wenigsten der Prüfungskommission; denn die Jungen, die sich als Kriegsfreiwillige meldeten oder als Verwundete oder Beschädigte diese Vergünstigung genießen wollten, sollten natürlich nicht durchfallen, andererseits sollte die Würde einer staatlichen Einrichtung gewahrt werden. Daß es dabei in sehr vielen Fällen zu einer mehr oder minder gut gespielten Komödie kommen mußte, liegt auf der Hand. — Wie haben wir heute zu verfahren? Wird ein Schüler der Klasse 8 (also der obersten Klasse) zum Heeresdienst einberufen, so bekommt er ein Abgangszeugnis; dieses gilt als Reifezeugnis, wenn es den Vermerk enthält: „Dem Schüler wird auf Grund der nachgewiesenen Einberufung zum Heeresdienst gemäß Erlaß des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 8. September 1939 . . . die Reife zuerkannt."

Bedenkt man, daß unsere Höhere Schule jetzt nur noch 8 Klassen umfaßt, die Jungen also im Durchschnitt erst 17 und 18 Jahre alt sind, und erwägt man, daß in weiser Voraussicht Regierung und Heeresleitung den Zudrang Kriegsfreiwilliger von Anfang an gestoppt haben, damit sich das Unglück von 1914 nicht wiederholen kann, so wird klar, daß die Zahl der Jungen, die bislang das Kriegs-Reifezeugnis erhalten haben, sehr klein ist. An meiner Schule sind es bislang nur drei, und es scheint, daß vor Ostern nur diejenigen einberufen werden, die Offiziere oder Sanitäts-Offiziere werden wollen und sich dazu schon im Vorjahre gemeldet haben.

II. Verläßt ein Schüler vorzeitig die Klasse 8, um Kriegshilfsdienst zu leisten, so erhält das Abgangszeugnis bei Würdigkeit des Schülers nachträglich, d. h. am Schluß des Schuljahres, den unter I genannten Vermerk der Reife, wenn der Schüler eine Bescheinigung über pflichtgetreue Arbeit in wichtigem Kriegshilfsdienst für den gesamten Zeitraum bis zum Schlusse des Schuljahres beibringen kann. Die Entscheidung darüber, was nach den örtlichen Verhältnissen als wichtiger Kriegshilfsdienst angesehen werden darf, trifft der Oberpräsident bzw. die Unterrichtsverwaltung des Landes.

Vielleicht wird mancher Leser sich wundern, daß arbeitseifrigen Jungen der Zugang zum Kriegshilfsdienst so schwer gemacht wird. Daher lohnt es sich, aus den Anweisungen des Präsidenten des Landesarbeitsamts Brandenburg an seine Arbeitsämter die entscheidenden Sätze abzudrucken: 1. Eine Einberufung von Schülern der 8. Klasse kommt nur bei dringendem örtlichen Notstand in Betracht. 2. Ohne vorausgegangene Berufsberatung dürfen die Vermittlungsabteilungen keine Arbeitsgesuche von Schülern entgegennehmen. 3. Namentliche Anforderungen durch Betriebe sind noch kein Grund zur vorzeitigen Entlassung. 4. Die Arbeitsämter haben sorgfältigst zu prüfen, was im Einzelfall als wichtiger Kriegshilfsdienst anzusehen ist. Bürotätigkeit z. B. gilt grundsätzlich nicht als wichtiger Kriegshilfsdienst, da hierfür aus anderen Betrieben freigesetzte Kräfte sowie Ehefrauen zur Verfügung stehen. 5. Durch die Berufsberatungsabteilung ist jeweilig die Verbindung mit der Schulleitung aufzunehmen. Es empfiehlt sich vor allem, den Verdacht auf „Schulflucht" mit der betreffenden Schulleitung zu prüfen.

Die Gründe für die Notwendigkeit so sorgfältiger Prüfung sind nunmehr klar; sie sind wirtschaftlicher und erziehlicher Art: wir brauchen Gott sei Dank noch lange und hoffentlich überhaupt nicht den Einsatz so junger Menschen im Kriegshilfsdienst, und es ist notwendiger denn je, daß die Jungen ein geistiges Rüstzeug erwerben, das sie befähigt, an der Lösung der riesigen Aufgaben mitzuarbeiten, die unserem Volke gestellt sind. — Man darf auch nicht verschweigen, daß es immer wieder Jungen gibt, die nicht Begeisterung zu dem vaterländischen Dienst treibt, sondern sehr selbstsüchtige Erwägungen: sie „stehen" schlecht und denken, auf diese Weise das Reifezeugnis billig zu „erschlagen". Und Geld kann man in dem halben Jahre auch schon verdienen. Diese Jünglinge meint der Präsident des Arbeitsamtes, wenn er von dem „Verdacht auf Schulflucht" schreibt. Ihre Zahl ist erfreulicherweise klein.

Dr. Krüger.

Kurzweil am Feierabend

Versteck-Rätsel

Fachwerk — Invasion — Eschwege — Weißkohl — Tannenbaum — jedermann — Bierwurst — Nadelkissen — Birnenmus — Fräulein — Erzieher — herzhaft — Beil — Schall — Kleinstadt.

Jedem Wort sind drei, dem letzten vier zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen. Nacheinander gelesen nennen sie ein Zitat aus Goethes „Leiden d. jungen Werthers" (ch und ß je ein Buchst.).

Silben-Rätsel

Aus den Silben: a — be — bein — bel — bry — che — cher — da — dam — de — der — der — der — dis — e — e — ein — em — en — en — sie — ge — gie — har — hi — hold — il — ka — ke — la — lan — lei — ler — lin — ma — man — mi — mo — na — ne — nei — nie — nie — o — ri — ri — sa — sen — sit — ster — sto — ße — tags — te — ten — lich — u — un — ver — wo — zi — zy — sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben (ch = ein Buchst.).

Bedeutung der Wörter: 1. Zeitabschnitt, 2. Nebenfluß der Donau, 3. Oper von Wagner, 4. Gefäß, 5. Staatenbund, 6. toter Körper, 7. Stadt in Holland, 8. Gesichtsknochen, 9. Nebenfluß der Oder, 10. Insekt, 11. Brutstätten, 12. Schimpfname, 13. europäischer Staat, 14. Schwanzlurch, 15. Kopfbedeckung, 16. Fisch, 17. Mißklang, 18. Name eines Sonntags, 19. weibl. Vorname, 20. Teil des Hauses, 21. Fruchtkeim, 22. Papageienart.

Silben-Rätsel

Aus den Silben: bel — biet — borg — chas — cher — cho — dank — der — druck — e — en — ern — ge — ge — gie — holm — in — le — me — mu — nie — pie — ren — sam — schle — se — ser — si — sis — ßen — ster — stock — ta — ta — tau — te — ter — li — tief — to — tus — u — ul — weg — wel — sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben und dritte Buchstaben von unten gelesen ein Sprichwort ergeben (ch = ein Buchst.).

Bedeutung der Wörter: 1. Richtungsangeber, 2. Straußenart, 3. Kassenverwalter, 4. preußische Provinz, 5. weibl. Vorname, 6. Wagengestell, 7. Begriff aus der Wetterkunde, 8. ausländ. Oelpflanze, 9. Stadt an der Lahn, 10. wirklichkeitsferne Idee, 11. Verzeichnis, 12. landwirtschaftl. Begriff, 13. europ. Hauptstadt, 14. Geschwindigkeitsmesser, 15. Mantel, 16. römischer Kaiser, 17. Ballade von Schiller.

Austausch-Rätsel

Heide — Talar — Sterne — Espe — Friseure — Singen — Feder — Stufe — Mulde — Kiele — Waage — Lanze — Kitze — Rudel — Weste — Herr.

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Verändern eines Buchstabens in ein Wort anderer Bedeutung zu verwandeln. Liest man die neuen Buchstaben der Reihe nach, so erhält man den Namen des Gegenstandes, der vor uns liegt (ch = ein Buchst.).

Gegensatz-Rätsel

Zu nachfolgenden Wörtern sind die gegensätzlichen Wörter zu suchen. Ihre Anfangsbuchstaben nennen der Reihe nach ein Sprichwort.

Hell, Gebirge, feig, Frau, oben, Leben, Export, klein, rund, alt, nehmen, verloben, niedrig, schließen, zart, vervielfachen, dick, außen, weit, kalt, behaart, kurz, Untreue.

★

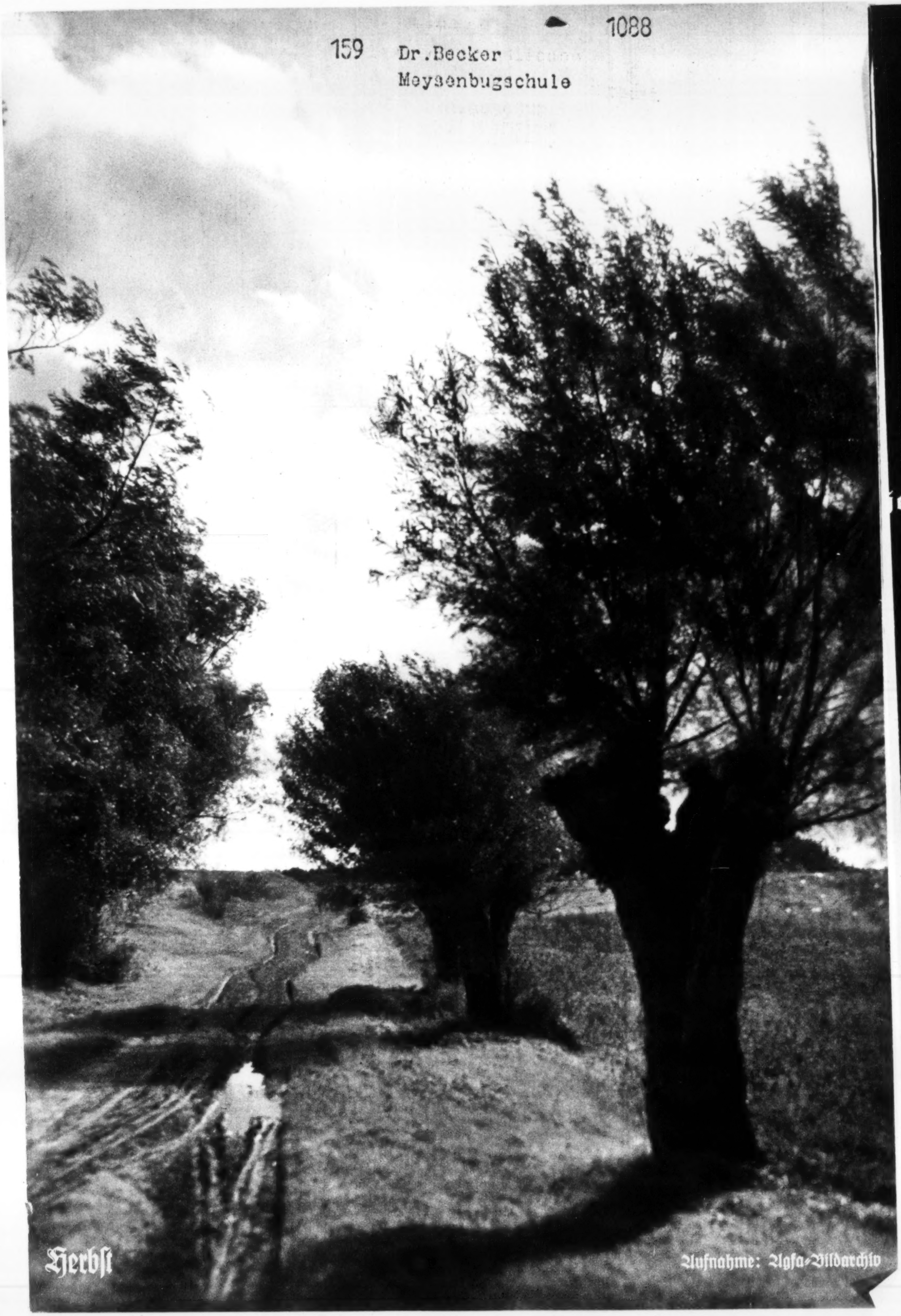
Rätselauflösungen aus Heft 22

Silben-Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Elberfeld, 3. Kandare, 5. Stuhllehne, 7. Dekan, 9. Reiter, 10. Denar, 12. Lese, 13. Laden, 14. Berta, 15. Zuber, 17. Schere, 19. Cholera, 21. General, 22. Gesandte. — Senkrecht: 1. Elfriede, 2. Feldstuhl, 3. Kanne, 4. Reporter, 6. Lehrer, 8. Kandelaber, 9. Reisetasche, 11. Narden, 12. Leber, 15. Zusage, 16 Mole, 18. Revolte, 19. Choral, 20. Rage.

Bilderrätsel: Regen, Pferd, Kerze, Glocke, Degen, Brett, Waben, Feder, Besen. Godesberg.

Bilder-Kreuzworträtsel: Waagerecht: Kamera, Tornister, Zepter, Pierrette, Neger, Puppe, Werra, Linde, Blumentisch, Hafer, Gendarmen, Tuchhose. — Senkrecht: Kater, Papier, Torte, Sterne, Zeppelin, Gerwerfer, Degen, Blumen, Tischtuch, Hase.

Versteckrätsel: Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts! Wir sind ein Volk, und einig wollen wir handeln.

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 32 17 81, Postscheckkonto: Hamburg 134 75. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: i. V. Albert John, Hamburg 1, Alsterdamm 26. Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.

159 Dr.Becker 1088
Meysenbugschule